

Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und

herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

**„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie
und literarische Werkstätten“**

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der

„Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 13/2017

**Poesie- und Bibliothherapie im Deutschunterricht:
Ein Weg für die Seele und die Kreativität der
Kinder und Jugendlichen**

*Astrid Mickeleit**

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Abschlussarbeit aus der Weiterbildung ‚Poesie- & Bibliothherapie, Biographiearbeit, Kreatives Schreiben‘.

Inhalt:

1. Zielsetzung der Arbeit	3
2. Grundlagen der Integrativen Therapie	5
2.1 Die Entwicklung des „Selbst“	6
2.2 Die vier Wege der Heilung und Förderung.....	8
3. Grundlegendes zur Poesie – und Bibliothherapie.....	9
3.1 Formen und ihre Wirkungen.....	10
3.1.1 Lyrik	10
3.1.2 Prosa	11
3.1.3 Dramatik.....	12
<i>Exkurs: Überlegungen zur Arbeit mit der Poesietherapie.....</i>	<i>12</i>
4. Allgemeine Unterrichtsvoraussetzungen.....	13
5. Kennenlernen eines Jugendbuchautors und Schreiben einer eigenen Geschichte.....	15
6. Arbeiten mit den Techniken der Poesietherapie.....	17
6.1 Gedichtwettbewerb.....	17
6.2 Gedicht /Musik.....	18
7. „Selbst“- Projekt – Biographiearbeit.....	20
7.1 Selbstbildnis.....	22
<i>Exkurs: Gedichte, Tagebücher als Trost und Selbsthilfe.....</i>	<i>28</i>
7.2 Die fünf Säulen der Identität	29
7.3 Lebenspanorama.....	33
7.4 Märchen.....	35
8. Einsatz der Technik nach Terroranschlag in Brüssel	37
9. Bibliothherapie: Leseclub „Leo“.....	40
10. Fazit der Arbeit	42
11. Zusammenfassung/Summary.....	46
12. Literatur.....	46
13. Anhang	48

1. Zielsetzung der Arbeit



*Wieviel, o wieviel
Welt. Wieviel
Wege.
Paul Celan*

Die Kinder und Jugendlichen kommen in einer sehr sensiblen Entwicklungsphase an die Sekundarschulen. Sie haben starke Probleme mit den eigenen körperlichen Veränderungen und sind aus diesem Grund für uns als LehrerInnen schwer erreichbar.

Der Mensch an sich entwickelt sich über Beziehungen, über Erfahrungen mit anderen Menschen. Zu diesen bedeutenden Menschen gehören auch wir als LehrerInnen.

„Erziehung gelingt über Beziehung und das Aushandeln von Positionen und Grenzen“ (Petzold, 2007d). Wir müssen zunächst einmal eine Beziehung zu unseren SchülerInnen aufbauen, um sie zu erreichen.

Viele SchülerInnen haben in dieser sensiblen Phase Ängste und Selbstwertprobleme. Diese Ängste blockieren sie, erschweren das Lernen. Diese Gefühle der SchülerInnen sollten in der Schule berücksichtigt werden, um effektives Lernen zu ermöglichen. Auch ist der Unterricht überwiegend eine reine Wissensvermittlung, die durch den Druck der jeweiligen Rahmenpläne entsteht, jedoch die Interessen der SchülerInnen kaum anspricht.

Die Methodenauswahl für den Unterricht wird häufig unter dem Aspekt - Störungen möglichst zu vermeiden – bestimmt.

Viele SchülerInnen und LehrerInnen sind mit der Situation unzufrieden, da es im Unterricht nur um die Erfüllung von Vorgaben und das Erreichen von Noten geht. Die SchülerInnen fühlen sich nicht gesehen und die LehrerInnen spüren, dass hinter den Störungen und der Teilnahmslosigkeit, andere Interessen und Bedürfnisse stehen. Eine Veränderung der Institution Schule wurde bereits in den 70 ziger Jahren von namenhaften Gestalttherapeuten gefordert.

Auch wenn es verschiedene Ansätze und Vorstellungen hierzu gab, war allen gemeinsam das Anliegen:

Eine „*Humanisierung des Lehrens und Lernens*“ für eine menschlichere Gesellschaft zu erreichen und den Menschen in seiner Ganzheit und nicht nur in Teilaspekten zu erfassen (Brown, Petzold 1978).

Ein Ansatz von Ruth Cohn war es, das sachbezogene Lernen, das Thema mit den Interessen und Intentionen der SchülerInnen zu verknüpfen. Ihre Vorstellung war ein „*Lernen aus lebendigem Erleben*“ (ebd.).

George I. Brown forderte in seinem Ansatz, dass die „*kognitive*“ und die „*affektive Dimension des Lehrens und Lernens*“ zusammenfließen und in der Begegnung zwischen LehrerInnen und SchülerInnen ein „*Klima*“ entsteht, in dem „*jeder Verantwortung für sein eigenes Lernen übernimmt*“.

H. Petzold und J. Sieper strebten ein pädagogisches Konzept an, dass die SchülerInnen als „*Menschen*“, in ihrer „*Körperlichkeit*“, „*Emotionalität*“, ihren „*geistigen Strebungen*“ und ihrem „*sozialen und ökologischen Kontext*“, d.h. in ihrer „*personalen Leiblichkeit*“ erreicht (ebd.).

Alle Ansätze haben gemeinsam, dass das **Lernen** die übergeordnete Zielrichtung hat, „*sich selbst*“ und „*andere Menschen und diese Welt besser zu verstehen, um aktiv an menschlicheren Formen des Zusammenlebens mitarbeiten zu können*“ (Sieper, Petzold 1993c/2011, 2002/2011).

In dieser Zeit der Auseinandersetzung erreichte das „*kreative Schreiben*“ die Bundesrepublik Deutschland und nahm Einfluss auf den Deutschunterricht. Der am Rahmenplan orientierte „*kommunikative Aufsatz*“ wurde eingeführt und in den 80 ziger Jahren durch bildungs – und identitätstheoretische Ansätze abgelöst. Über viele Jahre war die Methode des „*kreativen Schreibens*“ in den Lehrplänen fest verankert und man bemühte sich, diese Techniken in den Unterricht zu integrieren. Für viele KollegInnen stellte jedoch die Benotung solcher Leistungen ein großes Problem dar und so wurden diese Stunden als „*kein richtiger Unterricht*“ eingestuft und auch von den Eltern als „*Zeitverschwendung*“ beurteilt.

Die Kraft des Schöpferischen, die in dieser Art des Arbeitens steckt, das Interesse und die Freude an der Sprache, das durch diese Methode vermittelt wird, wurde leider häufig von LehrerInnen und Eltern nicht erkannt, von SchülerInnen jedoch, wenn sie nicht zu stark an Noten orientiert waren, durchaus empfunden und geschätzt.

Leider ist das kreative Schreiben in den aktuellen Rahmenplänen so gut wie verschwunden und den Vorrang hat das Verfassen von sachlichen Texten.

Wir sollten als LehrerInnen nicht nur Wissen zu den jeweiligen Fächern vermitteln, sondern für unsere SchülerInnen auch LehrerInnen für das Leben sein.

„*Jugendliche gehen ihre Wege und wir müssen dafür Sorge tragen, dass wir immer wieder auch mit ihnen gehen, mit ihnen unterwegs sind*“ (Petzold, 2007b).

Schule sollte zur Persönlichkeitsentwicklung der SchülerInnen beitragen und auch Einfluss nehmen auf ihr Verhalten - ihre Haltungen.

Voraussetzung dafür ist, dass wir die Ursachen für ihr Verhalten kennen und das wir mit unseren SchülerInnen in Beziehung treten. Wir Interesse an ihren Wünschen, Ängsten und Problemen zeigen und in den Austausch mit ihnen gehen. Wir sollten „sie dort abholen, wo sie stehen“ und ihnen Hilfangebote bereitstellen.

„Wenn man mit Jugendlichen arbeitet, muss man ihre gesamte Lebenswelt mit ihren sozialen Bezügen und ihre ganze Persönlichkeit einbeziehen: ihre Leiblichkeit, ihr Seelenleben, d.h. ihre Gefühle, ihr Denken, ihr Wollen und Handeln, ihre Werte und Zielvorstellungen, sonst greift man zu kurz, wird sie nicht erreichen und sie nicht ‚auf den Weg‘ bringen können, eine gute Zukunft für sie zu gestalten“ (Petzold 1969c).

Die Methode der Poesie – und Bibliothherapie mit ihren mediengestützten Techniken (Medium= vermittelndes Element: Farbe, Ton, Musik...) bietet eine Möglichkeit, die Empfindungen, Gefühle, Nöte, Schwächen, Stärken und Talente der SchülerInnen zu erkennen und sie achtsam zu behandeln, hilfreich zu lösen und auch unterstützend zu fördern.

Ebenso können diese Techniken – selbst verwendet - den SchülerInnen eine Art Lebenshilfe sein, die wir ihnen, als Begleiter einer sehr wichtigen Phase in ihrem Leben, anbieten können.

Neben der Erfahrung als LeserIn entdecken die SchülerInnen, dass sie selbst in der Lage sind, Texte zu verfassen, Gedichte zu schreiben und das diese eigenen Worte - Befreiungen von Problemen sind, die sie plagen.

Sie erhalten durch die selbst erlebte, hilfreiche Erfahrung beim Lesen und Schreiben im Unterricht auch die Kompetenz, diese Fertigkeiten für sich selbst als Hilfe zu verwenden.

Die Poesietherapie ruft direkt Worte, Texte zum eigenen Leben, zu den eigenen Gefühlen ab und bietet durch die zu durchlaufenden Prozesse – Hilfestellungen und Heilmittel an.

Im Deutschunterricht auch unter diesem Aspekt zu lehren – ist aus meiner Sicht – eine wertvolle und wunderbare Aufgabe.

Die vorliegende Arbeit stellt die Ergebnisse meiner ersten Versuche vor, die Poesie- und Bibliothherapie in meinen Deutschunterricht an einer Europäischen Schule in Brüssel zu integrieren. Ich habe mit zwei verschiedenen Lerngruppen gearbeitet. Die Arbeit mit den SchülerInnen erstreckte sich über zwei Jahre, da nur phasenweise, neben dem normalen Deutschunterricht in dieser Form gearbeitet wurde.

Mein Hauptaugenmerk lag in diesen ersten Versuchen bei der Frage, ob die SchülerInnen sich auf die Aufgabenstellungen einlassen und vor allem – ob sie über sich selbst und ihre Probleme schreiben, sich öffnen. Aus heutiger Sicht kann ich schreiben – sie tun es.

2. Grundlagen der Integrativen Therapie

Die Integrative Therapie (IT) ist ein psychotherapeutischer Ansatz, der in den 60 ziger Jahren von H. Petzold (2003a) und seinen KollegInnen entwickelt wurde. Die IT

umfasst vier Bereiche: Therapie, Agogik, Kulturarbeit und ökologisches und humanitäres Engagement, hierzu gehört auch die Bildungsarbeit (Petzold, Sieper 1970, Sieper 2007b). Sie entwickelte sich in verschiedenen Zeitsegmenten. Heute spricht man von ihrer „Dritten Welle“, in der man sich besonders auch Fragen der Natur und Ökologie zuwendet (Sieper 2000, 2007c; Petzold 2015k; Petzold, Orth, Sieper 2014d).

In diesem interaktionalen und therapeutischen Verfahren werden unterschiedliche kreative Methoden und Techniken verwendet, die es ermöglichen, Heilungsprozesse bei „psychischen, psychosomatischen und psychosozialen Erkrankungen in Gang zu setzen“ und „Besserungen von seelischen Leidenszuständen zu erwirken“. Es werden Möglichkeiten angeboten, bestehende Probleme zu erkennen und auszudrücken, sei es durch ein Bild, eine Tonfigur, ein Musikstück oder ein Gedicht.

Die Poesie – und Bibliothherapie ist eine dieser Methoden, bei ihr steht das Wort, der Satz, der Text, das Gedicht im Vordergrund. Die Poesietherapie benutzt die „heilende Kraft der Sprache“ und versucht durch ihre Techniken – den subjektiven Zustand eines Menschen zu verbessern. Die Erkenntnisse, die die Person - die sich diesem Prozess stellt – erlangt, führen zu einer Neuorganisation des „Denkens, Erlebens und Verhaltens“ und fördern die Entwicklung der Persönlichkeit, denn sie führen diesen Menschen zu einer persönlichen Souveränität.

Die anthropologische Grundformel der IT sagt, dass der „Mensch ein Körper- Seele-Geist –Subjekt (Leib- Subjekt)“ ist, das in einem sozialen und ökologischem Umfeld lebt – im Zeitkontinuum. Wir entwickeln uns vom Embryonen zum Menschen durch unsere Mitmenschen – durch unsere Kontakte, Erlebnisse mit unseren Mitmenschen. Diese prägen unser Leibgedächtnis. Der Leib ist in der IT etwas anderes als der Körper. Der Leib ist der „belebte, lebendige Körper“, der „Bewusstsein und Persönlichkeit hat“. Alle Erfahrungen und Informationen sind in unserem Leib als Geschichten gespeichert, sie sind abrufbar. Wir können uns an einen Geruch aus Kindertagen erinnern, an eine Atmosphäre, weil unser Leibarchiv sie gespeichert hat.

2.1 Die Entwicklung des „Selbst“

Nach der Grundüberzeugung der IT hat der Fötus ein „organismisches Selbst“, er nimmt wahr, ohne diese Wahrnehmungen zunächst langfristig zu speichern. Während der Zeit der sechsten Schwangerschaftswoche bis drei Monate nach der Geburt entfaltet der Säugling die Fähigkeit, Affekte zu bilden, d.h. Erregung und Beruhigung zu zeigen, er ist zur Kontaktaufnahme fähig.

Zwischen dem dritten und siebenten bildet sich über die Interaktion mit seinen Betreuungspersonen (caregivers) ein „archaisches Ich“ aus, das eine Daseinsgewissheit durch das Funktionieren seines Organismus hat. Der Säugling entwickelt ein Grundvertrauen. Das Szenische entsteht in dieser Phase. Durch einführende Zuwendung entsteht das „subjektive Leib- Selbst“.

„Das Kind entwickelt zwischen dem 8. und 12. Lebensmonat eine „Selbstgewissheit“. Es bekommt ein Gefühl dafür, dass es ein „Selbst“ ist“ (Petzold, 2003 b).

Die Ausformung der Identität findet zusammen mit der Sprachentwicklung zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr statt.

Das Kind bildet dabei ein Selbstwertgefühl („so bin ich in Ordnung“) und erhält von seinen Betreuungspersonen Zuschreibungen („so bist du in Ordnung“).

Über diese frühen Identitätserfahrungen und das sprachlich symbolische Erfassen der Welt entsteht „reflexive Selbsterkenntnis“.

Im Alter von vier/ fünf Jahren hat das Kind eine *strukturell „reife Identität, ein reifes Ich und ein reifes Selbst“*. Es besitzt eine solide Grundlage von Beziehungserfahrungen mit seinen Betreuungspersonen und auch anderen Kindern. Das kleine Kind beginnt, nachdem es diese „anderen“ erfahren hat, zunehmend bewusst „sich selbst“ zu erfahren und auf Grundlage des **Selbst** durch Aktivitäten des **Ich** eine **Identität** zu entwickeln (Petzold 2012q).

Das Kind ist in der Lage zu reflektieren und bildet in diesem Alter auch ein „Gewissen“ aus. Das „Ich“ ist – persönlichkeits-theoretisch gesehen – in der Lage über das „Selbst“ nachzudenken. Das „Ich“ ist das Erkennende, wird sich selbst jedoch nur zum Teil erkennbar. Bei aller Metareflexion bleibt ein unzugängliches Unbewusstes, was bedeutet: In mir ist mehr als ich weiß!

Das „Ich“ kann ein „innerer Gefährte“ (Mead 1934) werden, da es zu dem „Selbst“ in Beziehung tritt. Es beginnt sich „mit sich selbst“ (Nelson 1989) zu unterhalten – eine Art „innere Zwiesprache“ entsteht.

Das Kind nimmt in dieser Phase Rollen auf und reagiert auf die Erwartungen seiner Bezugspersonen. Die Entwicklung der Selbstbilder und Rollenerwartungen setzt sich fort und ist ein lebenslanger Prozess.

Die Pubeszenz und auch die Adoleszenz sind sensible Phasen, da das Gehirn biologischen Entwicklungsprozessen unterliegt, die sich sehr stark auf die Wahrnehmung, das Verhalten und die Stimmungslage der Jugendlichen auswirken. Das Erleben und Fühlen in dieser Phase ist durch die virulenten neurobiologischen Wachstumsprozesse nicht konstant. Diese Tatsache sollten LehrerInnen beachten und dieser schwankenden Motivation der SchülerInnen wohlwollend gegenüber treten, indem sie fördernde Unterrichtsinhalte auswählen.

„Pädagoginnen(...) müssen die biologische Natur des Menschen als ‚leibhaftiges soziales Wesen‘ in permanenter Entwicklung der Potentiale seiner Hominität aus Begegnungen und Beziehungen verstehen. Ihre Aufgabe ist, in diesen Entwicklungen Weggefährten zu sein. Sie gewinnen dabei selbst an Menschlichkeit“ (Petzold 1982c).

Das Selbstbild entsteht durch die Erfahrungen, die ein Mensch durch Außenwirkungen macht (Gibson 1979,1988), durch die Begegnung mit anderen und die Erfahrungen, die das Kind durch sein inneres Erleben mit sich selbst macht. Hinzu kommt das Zusammenwirken von beidem und die kognitive und emotionale Bewertung der erlebten Situation. All dies wird im Leib archiviert. Stimmt das eigene Selbstbild nicht mit den Zuschreibungen von außen überein, kommt es zu Problemen, denn die Selbstbilder wirken auf den Leib, das Ich und die Identität. Defizite, Traumata, Störungen und Konflikte können zu jedem Lebenszeitpunkt Schädigungen hervorrufen. Sie sind jedoch in frühen Lebensphasen gravierender, denn der Säugling oder das Kleinkind sind noch nicht zur Reflexion und zu adäquater Abwehr fähig. Auch frühe Schädigungen werden als Atmosphären und Perzeptionen im „Leibgedächtnis“ gespeichert, allerdings in unterschiedlicher Komplexität und Zugänglichkeit. Was unter der Schwelle der „fühkindlichen Amnesie“ liegt bleibt der Erinnerung unzugänglich (Petzold 2016p/1992c; 2009c). .

Durch die Reflexion, das Erkennen von „falschen“, dsysfunktionalen Zuschreibungen der Umwelt oder daraus resultierender eigener unpassender Selbstbilder – ist es

indes möglich, Korrekturen vorzunehmen, d.h. sich selbst zu behaupten und die „falsche“, d.h. nicht passenden und zutreffenden Bewertung abzulehnen und auch das entstandene dysfunktionale Selbstbild zu korrigieren, um sich neu und anders zu betrachten.

Dies ist ein Prozess der „Selbstfürsorge“, eines „*soucis de soi*“ (Foucault 1994), bei dem man sich selbst „zum Projekt macht, Gelegenheiten als Chance nutzt, seinem Gehirn und seiner Vernunft vertraut“ (vgl. Petzold 2016f), „mit sich selbst in Beziehung tritt“ (Moser 2015), um sein „Lebenskunstwerk“ im Sinne einer „Ästhetik der eigenen Existenz“ zu gestalten (Foucault 2007), bei der das „Selbst, Künstler und Kunstwerk zugleich“ wird (Petzold 1999q) und „Persönliche Souveränität“ (Petzold, Orth 2014q) und eine „Meisterschaft seiner Selbst“ (*maîtrise de soi*) im Sinne Montaignes (1580; Jung 2007) gewonnen werden kann. Damit sind auch wichtige Metaziele genannt, die über dem hier dargestellten Projekt stehen.

„Je größer das (selbstbezogene) Wissen ist, desto differenzierter und vielfältiger können die Gestaltungsmöglichkeiten“ des Selbst sein. Der „integrative Ansatz“ fördert dies durch seine „mediengestützten Techniken“ (Petzold, 2003e).

Die IT geht davon aus, dass jeder Mensch in seinem Wesen schöpferisch ist, dass er aus dem Dialog, dem *Polylog*, der Fülle der Beziehungen heraus lebt und das der gestaltete sprachliche Ausdruck eine Grundeigenschaft des Menschen ist (Petzold 2010f). Die Poesie ist Ausdruck dieser schöpferischen Kraft. Sie ist Ausdrucksmöglichkeit von Emotionen. Poesie spricht auch die unbewussten Anteile des „Selbst“ an, sie kann helfen, Gefühle handzuhaben, sie zu erregen, zu erkennen, loszulassen und zu beruhigen.

2.2 Die vier Wege der Heilung und Förderung

Die IT stützt sich auf **vier Grundfähigkeiten** eines jeden Menschen, die jedoch je nach Erfahrung unterschiedlich ausgeprägt sind:

- Jeder Mensch, ausgestattet mit „explorativer Neugier“ steht im lebendigen Austausch mit der Welt und seinen Mitmenschen (Eltern, LehrerInnen, FreundInnen...).
- Alle Menschen sind von Geburt an kreativ bzw. ko-kreativ, d.h., sie können sich ausdrücken, etwas gestalten, erproben, mit anderen gestalten...
- Jeder Mensch besitzt die Fähigkeit der Exzentrizität- er kann Vergangenes reflektieren, erneut erleben und auf dieser Grundlage antizipieren, entwerfen...
- Jeder Mensch ist fähig zur regredieren, d.h., er kann in Atmosphären und Szenen, die er in der Vergangenheit erlebt hat, zurückgehen.

Diese Grundfähigkeiten des Menschen sind Voraussetzung für das Gelingen der IT – ebenso wie die Grundüberzeugung der IT, dass die Entwicklung des Menschen ein lebenslanger Prozess ist (Sieper 2007b), er sich stets weiterentwickeln und verändern kann, indem er auf alte Situationen neu und angemessen reagiert (Moreno).

Alte Szenen werden gefühlsmäßig erneut erlebt, wahrgenommen, benannt, mit heutigen Gefühlen verglichen, verstanden und neu bewertet.

Auf dieser Basis hat *H. Petzold* „**Die vier Wege der Heilung und Förderung**“ (*Petzold* 2003a) für das therapeutische Handeln im Rahmen der IT entwickelt:

1. Bewusstseinsarbeit, Sinnfindung, emotionales Verstehen, Einsicht;
2. Nachsozialisation, Bildung von Grundvertrauen, Nachbeelterung, korrigierende emotionale Erfahrung;
3. Erlebnisaktivierung, alternative Erfahrungsmöglichkeiten führen zur Persönlichkeitsentfaltung.
4. Solidaritätserfahrung in der Gruppe, der „mehrperspektivische Blick“ auf das Erlebte, führt zu einem anderen Bewusstsein, einer anderen Bewertung (*Petzold* 2003a);

Daran schließt sich der Erkenntnisgewinn, den die jeweilige Person während des Prozesses macht (**heraklitische Spirale**), an:

- wahrnehmen
- erfassen
- verstehen
- erklären

Sobald dieser Prozess der Erkenntnis für ein Problem durchlaufen wurde, beginnt er erneut. Damit ist das Leben eines jeden Menschen im Fluss und in steter Veränderung und dieser Prozess des Wandels wird durch die Methoden der IT beschleunigt.

„Das Leben ist ständige Metamorphose – was eben war, ist jetzt schon nicht mehr!“ Ilse Orth

3. Grundlegendes zur Poesie – und Bibliothherapie

Die Geschichte zeigt die sprachgewaltige Macht der frühen Heiler: Priester, Zauberer und Ärzte.

Der Trostliteratur, Briefen, Gedichten, dem geschriebenen Wort an sich wurde eine tröstliche Wirkung (*Cicero, Seneca*) zugesprochen.

Dem Rezitieren von literarischen Texten und dem Zuschauen dramatischer Aufführungen (*Aristoteles, Katharsis*) wurden heilsame, reinigende Kräfte nachgesagt.

Dichtung wurde als Therapie betrachtet, vor allem auch im Psychodrama (*Moreno*) und im therapeutischen Theater (*Iljine, Petzold*).

Bereits in den 50er Jahren wurden in den USA Poesietherapiegruppen eingerichtet. Es entstanden Bibliotheken in Kliniken, da man die erleichternde Wirkung des geschriebenen Wortes auf Patienten entdeckte. Romane für unterschiedliche Gemütszustände, die dem Leser das helfende Gefühl gaben, nicht allein zu sein, aus ihrer Isolierung herauszukommen, Trost zu finden durch die Erfahrung, es gibt auch andere, die sich so fühlen, Ähnliches erlebt haben, wurden wie Medizin verabreicht, als „Pharmakon“ – „als Heilmittel“ (Curriculum).

Sich finden in der Geschichte eines anderen, aus dem Lesen, der Identifikation heraus eigene Handlungsmöglichkeiten entdecken, vor allem aber Worte finden, um die eigene Situation auszusprechen, auszudrücken, zu benennen – ist heilsam.

Sich über die Geschichte eines anderen selbst wiederfinden, verstehen – kann Hilfestellung sein, die eigenen Probleme zu lösen – auch für Kinder und Jugendliche. Eine noch intensivere Erfahrung ist das eigene Schreiben. Während es beim kreativen Schreiben eher um ästhetische und literarische Qualität geht – ist das therapeutische Schreiben, so wie es in der Poesietherapie praktiziert wird, ein Mittel der Selbsterforschung, das individuell oder in einer Gruppe ausgeübt unterschiedliche Veränderungsprozesse in Gang setzt.

Das Schreiben für sich selbst, zum Beispiel ein Tagebuch zu führen oder morgens und abends die eigenen Gedanken festzuhalten führt zu einem Sortieren und Erkenntnisgewinne herbei. Es ermöglicht Besinnung, Innehalten und einen achtsamen Umgang mit dem eigenen Selbst und den erlebten Erfahrungen. Leidenszustände können erkannt werden und über angemessenes, verändertes Verhalten kann nachgedacht werden.

Das Schreiben in der Gruppe ermöglicht jedoch auch die emotionale Nachsozialisation und die Solidaritätserfahrung durch die Gruppenmitglieder (siehe: Vier Wege der Heilung und Förderung). Eine andere Sicht auf Erlebtes, Gefühltes wird hier schneller durch die Resonanz der Gruppe erreicht. Beides ermöglicht jedoch eine neue Bewertung einer Erfahrung. Diese neue Sicht auf das Erlebte lässt den Menschen verändert, gewandelt auf seinem Weg weitergehen.

Diese kreativtherapeutische Methode, die „die Heilkraft der gestalteten Sprache“ (Curriculum) benutzt, wurde in der 70 ziger Jahren durch *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* nach Deutschland gebracht. Grundlage waren die amerikanischen und französischen Quellen, die sie durch deutsche Traditionen erweiterten und zu einem eigenen Ansatz entwickelten (ebd.)

Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Ansatz kann der „vertieften Selbsterfahrung“ (ebd.) dienen und die Entwicklung und „Entfaltung der Potentiale der Persönlichkeit“ fördern (ebd.).

Sie kann in der Pädagogik, in der Arbeit mit Jugendlichen eingesetzt werden und eine Art „Lebenshilfe“ (ebd.) anbieten.

3.1 Formen und ihre Wirkungen

Das Medium des Zuganges der Poesie- und Bibliothherapie ist der Text, das geschriebene Wort in seinen unterschiedlichen Ausdrucksformen.

Neben den verschiedenen literarischen Formen, können auch Gebrauchstexte verwendet werden. Gemeinsam mit den Techniken der IT erreichen sie verschiedene Wirkungen beim Individuum.

3.1.1 Lyrik

*Ein Wunder von vielen:
eine kleine und flüchtige Wolke,
aber sie kann den großen schweren Mond verschwinden lassen.*
W. Symborska

Die Lyrik (gr. Lyra= die Leier) ist verdichtete Sprache und wirkt wie eine Art Bild. Sie ist Ausschnitt einer Lebenserfahrung, einer Empfindung eines Menschen. Das

Besondere an der Lyrik ist, dass sie stets etwas Ungesagtes zwischen den Worten enthält.

Sie bietet gerade Menschen, die die eigene Sprache, den Ausdruck verloren haben, aber auch Kindern, die die zutreffenden Worte noch nicht kennen, eine Möglichkeit sich zu öffnen.

„Das Gedicht ändert sich unmerklich, wenn es sich mit dem Ich des Lesers füllt. Denn es ist ja nur die Essenz einer Erfahrung, immer neu und anders gegenwärtig gemacht. Dabei bekommt die eigene Erfahrung des Lesers etwas von der Farbe des Gedichts, wird stärker, bunter, anders als er es von sich erwartet und als er es, ohne diese Formulierung, vielleicht je erfahren hätte(...). Das kaum Sagbare wird sagbar. (H. Domin, 2009)

Damit hat das Lesen oder auch das Schreiben eines Gedichts etwas Heilendes.

„Eben weil es den Menschen befreit: vom Objektsein, vom Stummsein, vom Alleinsein, abgeschnitten von der Menschheit (H. Domin, ebd.).“

Hans-Joachim Gelberg spricht sich in dem Nachwort zu seinem Gedichtband „Großer Ozean, Gedichte für alle“ gegen eine ausgewählte Kinderlyrik aus. Für ihn ist das kindliche Denken und Empfinden die Basis aller Poesie.

Gelberg stellt sich die Frage, wann ein Gedicht ein Kindergedicht ist und kommt zu dem Ergebnis:

„Ein Gedicht ist ein Kindergedicht, wenn ein Kind es liest (S.240).“

Er bemängelt in diesem Zusammenhang jedoch die Tatsache, dass die Auswahl, welches Gedicht ein Kind liest, die Erwachsenen, Eltern und Lehrer treffen.

„Das Leben der Kinder und ihr wunderbarer Freiraum ist vollkommen abhängig von der Erwachsenenwelt; es gibt keine eigene Kinderwelt, so sehr wir sie auch beschwören (S. 239).“

Für ihn ist es dringend notwendig, *„den zu engen Rahmen ausgewählter, gebrauchsfertiger Kinderpoesie zu verlassen (S.240).“*

„Die Musik der Verse ist schon für kleine Kinder eine tröstliche Zuwendung (S.243).“

Auch wenn Kinder nicht alles verstehen, in dem Sinne, wie die Erwachsenen, die Schule es erwarten, sie nehmen sich einen Teil aus dem Gedicht heraus, der für sie zutrifft und der bleibt unvergessen.

„Ich glaube, wir müssen es wagen, alle unsere Gedichte an Kinder weiterzugeben (S.244).“

„..., in allen Gedichten spricht das Ich des Dichters mit dem Ich des Lesers. Welches Gedicht uns (und dem Kind) nun ich sagt, bestimmt nicht das Gedicht. Es fällt uns zu wie eine Flaschenpost, die uns zufällig erreicht. (S.244).“

Kindern und Jugendlichen das Gedicht im Deutschunterricht ohne die Forderung nach einer Analyse anzubieten, ihnen die Möglichkeit zu geben, sich in den Worten des Dichters zu finden, eröffnet ihnen eine neue Welt, die sie gerne annehmen und die ihnen hilfreich und heilsam zur Seite stehen kann.

Ein heilender Moment der Lyrik liegt auch in ihrer Form. Es ist heilsam Empfindungen und Gefühlen, über die man sich selbst vielleicht noch nicht im Klaren ist, eine Form zu geben. Durch diese Formgebung kann Aufgewühltes in Distanz betrachtet werden.

3.1.2 Prosa

Es gibt viele unterschiedliche Formen des Erzählens, die auch Kindern und Jugendlichen bekannt sind:

-Märchen, Erzählungen, Geschichten, Romane...

Allen gemeinsam ist, dass sie im Präteritum geschrieben wurden; sie berichten über etwas Vergangenes, bereits Geschehenes.

Die Prosa knüpft an das Erinnern an und spricht damit die Regressionsfähigkeit des Menschen an. D.h.: Kinder und Jugendliche können sich mit der Hauptfigur identifizieren, sich in dem – was diese Figur erlebt - wiederfinden und das Erlebte nachempfinden, mit der Figur leiden.

Das Lesen oder Hören von Prosatexten stärkt das Grundvertrauen in das eigene Leben, ist eine Art Nachbeelterung und hilft, den eigenen Weg/Sinn im Leben zu finden (siehe: Vier Wege der Heilung und Förderung).

Das Vorlesen von Geschichten und Märchen im Unterricht baut eine vertrauensvolle Atmosphäre auf, denn es wird von den Kindern und Jugendlichen meist als emotionale Zuwendung der LehrerIn empfunden. Eine Art Geschenk von der LehrerIn an ihre SchülerInnen.

Schöne Worte, Erzählungen lösen auch den Wunsch nach Nachahmung aus, selbst in dieser Art und Weise erzählen zu können.

3.1.3 Dramatik

Das Drama ist Handlung. Es lebt von Szenen, Rollen, Dialogen, in denen die Geschichte durch Sprechende vermittelt wird, die neben dem Text ihre Emotionen durch die Intonation der Stimme sowie Gestik und Mimik zum Ausdruck bringen. Die Gefühle werden dem Zuschauer und auch dem Handelnden sehr bewusst.

Beides hat eine reinigende Wirkung (Katharsis, Aristoteles).

Jede Geschichte kann in ein Drama umgewandelt und inszeniert werden.

Das Spielen der verschiedenen Rollen und Szenen ermöglicht ein emotionales Verstehen des Erlebten. Damit hat die Arbeit mit dramatischen Texten eine ganz andere Qualität als die Auseinandersetzung mit der Lyrik oder der Prosa.

Exkurs: Überlegungen zur Arbeit mit der Poesietherapie – das tetradische System

Als LeiterIn einer Gruppe oder LehrerIn liegen meiner Arbeit im Sinne der Poesietherapie die Schritte und Überlegungen des **tetradischen Systems der IT** zugrunde:

1. Initialphase

Wie beginne ich? Mit einem Gedicht, einer Geschichte, einer Bewegungsübung? Etc.

2. Aktionsphase

Wie erreiche ich eine Auseinandersetzung? Überlegungen zur Gedichtauswahl?

Intermediale Quergänge? D.h.: schreiben, malen, bewegen?

In welcher Form soll geschrieben werden? Ein Gedicht verschafft zum Beispiel die Möglichkeit der Distanzierung von den erlebten Gefühlen, die durch das Malen oder Schreiben hervorgerufen wurden. Wie soll gemalt werden? Ein großes Blatt führt zu mehr Tiefung, stärkeren Gefühlen – als ein kleines. Ebenso ist die Tiefung deutlich stärker, wenn man auf dem Boden sitzend malt.

3. Integrationsphase

Wie erreiche ich, dass das Erfahrene integriert wird?

Es aufschreiben lassen, aussprechen, Sharing/Feedback durch die Gruppe?

4. Neuorientierung

Wie ermögliche ich die Übertragung in die Zukunft aus dem Erfahrenen heraus?

Neue Zielsetzung?

(Petzold 2003a)

Die Gedanken zur Vorbereitung solcher Einheiten ähneln denen, die sich LehrerInnen zu ihren Unterrichtsstunden machen und werden hier nur kurz aufgelistet:

- Ziel der Einheit? Thema?
- Raum, Zeit
- Gruppe, Geschlecht, Alter, Interessen, Vorerfahrungen...
- Wie will ich arbeiten? Will ich Auseinandersetzung, Erleben erreichen?
- Mit welchen Formen/Medien arbeite ich? Welchen Texten?
- Welche Methoden eignen sich?
- Welche Sozialformen? Kleingruppe, Plenum...
- Struktur der Stunde (tetradische System): Wie beginnen? Wie erreiche ich Transfer? Austausch über das Erlebte? Blitzlicht?
- Was muss ich ansonsten noch bedenken, vorbereiten? Texte, Bücher, Stifte etc.

(aus: AB für das Curriculum, von E. Klemptner, 9/2014)

4. Allgemeine Unterrichtsvoraussetzungen

An den Europäischen Schulen sind überwiegend Kinder, deren Eltern in der EU-Kommission arbeiten.

Der Bildungsstandard und der Anspruch an die Leistungen der Kinder sind in diesen Familien sehr hoch. Sie leben ökonomisch auf sehr hohem Niveau.

Ein Test, den ich vor der Unterrichtseinheit in den Klassen gemacht habe, ergab, dass die meisten Forderungen an die SchülerInnen von Seiten der Eltern und nicht der LehrerInnen kommen.

Viele Kinder wachsen mehrsprachig auf und haben bereits in mehreren Ländern gelebt. Einen Bezug zu Deutschland gibt es häufig nur über Verwandte.

Die Klasse, mit der ich überwiegend poesie – und bibliothераpeutisch gearbeitet habe und deren Ergebnisse ich hier hauptsächlich darlege, ist eine deutsche Klasse

(nach dem deutschen System 6./7. Klasse, im weiteren Verlauf S1 genannt) von insgesamt 28 SchülerInnen (15 Mädchen, 13 Jungen) im Alter zwischen 11- 13 Jahren. Diese Gruppe habe ich im September 2014 übernommen. Es war ihr erstes Jahr an der Oberschule.

In der zweiten Gruppe (nach dem deutschen System 8./9. Klasse; im weiteren Verlauf S2 genannt) sind 14 SchülerInnen (12 Mädchen/ 2 Jungen), diese Jugendlichen sind 13/15 Jahre alt und haben Deutsch als erste Fremdsprache gewählt.

Ich werde aus meiner Arbeit mit ihnen einige Beispiele einfügen.

Die Unterrichtseinheiten erstrecken sich ebenso über einen Zeitraum von zwei Jahren. Ich habe jedoch auf Grund ihres Alters teilweise andere Gedichte und Texte in der Initialphase verwendet, die hier nicht angeführt werden.

In der ersten Phase des Unterrichts mit der S1 ging es mir vor allem darum, dass Vertrauen der Gruppe zu gewinnen, ihre Interessen zu sichten und sie zum Lesen und zum Schreiben von Geschichten zu motivieren.

Ich arbeitete in dieser ersten Zeit überwiegend bibliothераpeutisch, denn ich las der Gruppe viele Geschichten und Märchen von *Astrid Lindgren* vor, die die Gruppe, obwohl sie aus meiner Sicht sehr traurig waren, liebte. Wir sprachen nach dem Vorlesen über die enthaltenen Probleme und teilweise erhielten sie von mir auch kreative Aufgaben zu den jeweiligen Märchen:

- innerer Monolog der Hauptfigur
- Tagebucheintrag
- Brief einer Nebenfigur
- Beenden eines Märchens

Zu dieser ersten Phase ist anzumerken, dass das Vorlesen der Märchen der Klasse sehr gefallen hat, sie haben es genossen und es hat zu dem von mir erhofften Vertrauen geführt. Die Gruppe hat sich auf diese Vorlesestunden gefreut und ich konnte ihnen ein Gefühl der Geborgenheit geben, was dazu führte, dass sie mir vertrauten. Eine wunderbare Basis für die weitere gemeinsame Arbeit (Vier Wege der Heilung und Förderung: Nachbeelterung).

In einem zweiten Schritt führte ich für die Bearbeitung des Märchens die „Brüder Löwenherz“ von *Astrid Lindgren* erste poesitherapeutische Techniken und Regeln ein.

Nach dem Vorlesen des Märchens, lud ich die SchülerInnen dazu ein, das Land „Nangijala“ zu malen, einen **assoziativen Text** zu dem Bild zu schreiben und am Ende einen Satz zu finden und aufzuschreiben, der zu dem Text und Bild passt und ihrem Gefühl entspricht.

Da die Gruppe noch keinen assoziativen Text geschrieben hatte, musste ich ihr erklären, dass es darum geht, den Worten in ihrem Kopf, ihrem Inneren zu lauschen und alles, was dort auftaucht, niederzuschreiben.

Diese ersten eigenen Texte zu einem sehr ernsten Thema wurden mit dem Satz, auf den sie sich geeignet hatten, in Kleingruppen (2-3) vorgelesen und später durch ein Gruppenmitglied im Plenum zusammenfassend vorgestellt

In Bezug auf den Austausch in der Kleingruppe und in der Klasse, erklärte ich ihnen, dass in dieser Form des Arbeitens keinerlei Wertungen erlaubt seien, auch keine positiven. Ich machte ihnen an Beispielen deutlich, in welcher Form sie eine Resonanz zeigen durften: „Ich sehe in deinem Bild, Text...“, „Ich verstehe..“, „Dir ist wichtig, dass...“, „Beim Zuhören empfinde ich...“.

Ich betonte besonders, dass es wichtig sei – die Andersartigkeit des Anderen – zu respektieren. Auch dies verdeutlichte ich ihnen an Beispielen.

Sie verstanden diese Regeln erstaunlich schnell und nahmen sie sehr gerne an, da sie mit den in der Schule üblichen und auch von den LehrerInnen verlangten kritischen Besprechungen und Bewertungen nach Referaten, alle ihre Schwierigkeiten hatten und sich häufig durch sie verletzt fühlten. Einige sagten, dass sie inzwischen schon große Angst vor diesen Besprechungen im Anschluss an ein Referat hätten.

SchülerInnen, die es sehr gerne wollten, konnten ihren Text/Satz oder ihr Bild auch selbst, im Anschluss an die Kleingruppenarbeit der gesamten Klasse vorstellen. Das Vorstellen war jedoch auf freiwilliger Basis und keine Pflicht.

Mein Ziel in dieser Phase war es, Vertrauen in der Kleingruppe zu schaffen und die Angst vor dem Vorstellen des eigenen Textes abzubauen und gegenseitigen Respekt beim Zuhören und im Umgang miteinander aufzubauen und zu entwickeln.

Es war sehr schnell eine wunderbare Solidaritätserfahrung in den Kleingruppen, aber auch in der gesamten Klasse, zu erkennen, die die SchülerInnen im Umgang miteinander positiv veränderte. Sie lernten in Ruhe und mit Interesse den Texten der anderen zu lauschen und fühlten sich selbst gestärkt, für ihre Texte nicht ausgelacht zu werden, sondern eine verstehende Resonanz zu erhalten (Sharing, Nachbeelterung).

Die SchülerInnen berichteten am Ende das es ihnen zunächst schwerfiel, einen assoziativen Text zu schreiben. Dass es in ihrem Kopf jedoch tatsächlich Worte gab, die sie nur niederschreiben mussten, empfanden sie als interessante und schöne Erfahrung.

5. Kennenlernen eines Jugendbuchautors und das Schreiben einer eigenen Geschichte nach seinen Kriterien

Im weiteren Verlauf des Schuljahres arbeitete ich überwiegend weiterhin mit der Bibliothek und dem kreativen Schreiben. Ich nahm mit der Klasse an einer Lesung des Jugendbuchautors *Finn-Ole Heinrich* teil, mit dem Ziel, durch das persönliche Kennenlernen dieses jungen Autors, das Interesse der Gruppe am Lesen und auch am Schreiben eigener Geschichten zu stärken.

Die Ausstrahlung von Finn-Ole Heinrich hat die SchülerInnen sehr beeindruckt. Wir haben im Anschluss an diese Lesung sein Jugendbuch „Maulina Schmitt“ gelesen. Dieser Roman hat sie nicht nur inhaltlich begeistert, sondern *Finn Ole Heinrichs* eigene, unkonventionelle Sprache, seine Wortneuschöpfungen, seine Wortspiele haben sie erreicht und motiviert, sich selbst auch so ausdrücken zu wollen. Die SchülerInnen entwickelten in der Phase der Erarbeitung des Jugendbuches das Interesse, selbst einen umfassenderen Wortschatz zu erlangen und sie forderten sogar ein, dass wir uns im Unterricht mit der Rolle bestimmter Wortarten und ihrer Wirkungen zu befassen. Es war ihnen ein wichtiges Anliegen, selbst einen interessanteren Schreibstil zu erlernen. Damit war ein wunderbares Ziel in der Klasse erreicht.

Die Gruppe bekam dankenswerter Weise die Möglichkeit, eine eigene Geschichte – nach Tipps von *Finn-Ole Heinrich* – zu schreiben, denn die Jugendzeitschrift „ZeitLeo“ hatte zu einem Schreibwettbewerb aufgerufen, an dem sich meine Klasse sehr gerne beteiligte.

Sie bekamen zwei Wochen Zeit, ihre Geschichte -mit Hilfe seiner Tipps (hier verkürzt dargestellt) - zu schreiben:

Erzähl deine Heldengeschichte! Finn-Ole Heinrich erklärt dir, wie es geht!

1. *Erfinde einen Helden! Du musst keinen Superhelden erfinden. Ein Held kann jeder sein: du selbst, der magenkranke Goldfisch, dein Nachbar...*
2. *Gib ihm einen wunden Punkt! Vielleicht muss dein Held immer spucken, wenn er aufgeregt ist oder er mag Kaugummi, Harzer Käse...*
3. *Bau ein Haus für ihn! Das kann eine Höhle, ein Nest, ein Schiff sein...*
4. *Stell ihm einen besten Freund zur Seite! Es kann auch eine beste Freundin sein oder ein Hamster, ein Stück Holz...*
5. *Einen Feind braucht er auch! Er kann sein wie der Teufel oder ein hundewelpenfressender Mann...*
6. *...und natürlich eine Aufgabe! Du musst deinen Helden kennen und wissen, welches Ziel er vor Augen hat, dann wird er alles daran setzen, es zu erreichen.*
7. *Leg ihm ein paar Steine in den Weg! Dein Held sollte viel Kraft aufwenden müssen, um sein Ziel zu erreichen.*
8. *Jetzt schick deinen Helden los! Frage dich beim Erzählen immer, ob du dir diese Geschichte selbst gerne durchlesen würdest?*

Das Vorstellen der Geschichten war wie immer freiwillig und fand dieses Mal direkt vor der ganzen Klasse statt. Eine VorleserIn durfte ausgesucht werden, wer wollte konnte selbst vorlesen.

Nach den ersten Geschichten gab es eine allgemeine Begeisterung der Gruppe über die Tatsache, dass sich alle SchülerInnen verbessert hatten und wunderbare, sprachlich individuelle und interessante Geschichten geschrieben hatten. Während des Zuhörens zeigte sich Stolz in den Gesichtern der VerfasserInnen, aber auch Freude über das interessierte Zuhören der Klasse.

Ein besonderes Erlebnis mit der Geschichte einer Schülerin C. (siehe Anhang I „Mein Leben ist Scheiße“), die ihre eigenen negativen Erfahrungen in ihrer Familie verbalisiert hatte, möchte ich hier herausstellen. C. hatte in Amerika gelebt, ihre Eltern hatten sich getrennt, beide hatten sehr schnell neue Partner gefunden. C. zog mit ihrer Mutter zunächst nach Paris, später nach Brüssel. Der Vater blieb in Amerika. C. spricht ausgezeichnet Englisch, hatte aber starke Probleme mit dem Deutschen. Sie hatte wenige FreundInnen in der Klasse und war sehr isoliert. Sie war sehr unsicher und hatte stets auffallend traurige Augen. C. machte häufig keine Hausaufgaben.

Diese Geschichte jedoch, war ihr ein wichtiges Anliegen. Für das Vorstellen wählte sie sich den besten Vorleser der Klasse. Sie war sehr nervös.

Die Klasse erkannte sehr schnell, dass C. ihre eigene Geschichte aufgeschrieben hatte. Extreme Stille, mitfühlendes Zuhören waren die Reaktion über diesen Mut. Die MitschülerInnen zeigten Hochachtung, Interesse und waren sehr betroffen. Beim Hören ihrer eigenen Geschichte und der respektvollen Resonanz der Gruppe konnte man ein erleichtertes Strahlen in C. s Augen sehen. Es war wunderbar, dies zu beobachten.

C. hat eine für sie ganz wichtige Erfahrung gemacht, die sie stark verändert hat. Ihre sie belastende Erfahrung in Worte zu fassen, war ihr ein starkes Bedürfnis. Schon während des Schreibprozesses hat sich ihr Blick auf die Situation verändert. Ihre Geschichte beginnt sehr negativ, endet aber mit dem Satz: „Ich habe alles, was ich brauche und ich bin sehr glücklich.“ Das Schreiben hat ihr geholfen, ihre Situation zu betrachten, zu verstehen und neu zu bewerten. Die mitfühlende Resonanz ihrer Klasse hat sie berührt und beglückt und hat ihr auch eine neue – stabilere Rolle in der Gemeinschaft verschafft. C. hat sich nicht für die Tipps interessiert, was zeigt, dass sie ihre persönliche Geschichte zu Papier bringen wollte.
(Ein zweites Beispiel nach den Anregungen von F.O. Heinrich befindet sich im Anhang II, „Namenlos“)

Alle Geschichten wurden beim Kinder – und Jugendmagazin „ZeitLeo“ eingereicht. In den Sommerferien kamen zwei wunderbare Mails der Redaktion des Magazins mit einer hohen Anerkennung dieser „unglaublichen“, „wunderbaren“ Geschichten (zweite Mail, Anhang III). Sie veröffentlichen ein Foto der Geschichten auf ihrer Facebook- Seite (Anhang IV). Die Klasse reagierte mit Freude und Stolz. Das ihre Geschichten in der Öffentlichkeit Anerkennung empfangen hatten und nicht nur in meinem Klassenraum, empfanden sie als wunderbare Bestätigung ihrer Leistung.

6. Arbeiten mit den Techniken der Poesietherapie

6.1 Gedichtwettbewerb

An unserer Schule fand jedes Jahr ein Gedichtwettbewerb statt. In dem Jahr war das Thema „Abschied“.

Um das schwierige Thema „Abschied“ von der Thematik „Tod“ wegzuführen, hatte ich als Einstieg einen Assoziationsigel gewählt: „Was kann Abschied alles bedeuten?“ Die SchülerInnen nannten: Abschied aus der Grundschule, dem Kindergarten, von den Menschen, mit denen man dort verbunden war, von den älteren Geschwistern, weil sie ausziehen, woanders studieren, verreisen, Abschied von Freunden durch Umzug, Trennung der Eltern, Tod von Verwandten...

Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit den genannten Themen, lud ich die SchülerInnen ein, ein Bild zu ihrem „Abschiedsthema“ zu malen. Im Anschluss daran, sollten sie einen assoziativen Text zu ihrem Bild schreiben.

Aus ihrem Text sollten sie am Ende Worte, die sie besonders ansprachen, auswählen, markieren und diese in ein Gedicht einbetten. Ich bot ihnen mehrere Gedichtformen an und erklärte sie ausführlich. Viele wählten das Phantum.

Die entstandenen Gedichte - mit vielfältigen Themen - wurden zunächst wieder in Kleingruppen vorgelesen (3-5 Teilnehmer). Als Resonanz sollte jeder Teilnehmer der VorleserIn einen positiven Satz aufschreiben und ihr als Geschenk überreichen.

Danach kamen wir als Klasse zusammen.

Die SchülerInnen durften nun freiwillig ihre Gedichte vorlesen oder durch andere vorlesen lassen, wer wollte, durfte auch seinen erhaltenden Satz darbieten.

Hierbei war wunderbar, die Freude der SchülerInnen beim Lauschen der eigenen Gedichte zu beobachten und zu erleben. Sie empfanden alle ihre Gedichte als schön. Die Tatsache, dass ihre Klassenkameraden ihren Texten ergriffen zuhörten, machte sie sehr stolz.

In der Besprechung zu dem gesamten Prozess berichteten einige SchülerInnen, dass sie nach dem Schreiben des Textes zunächst sehr aufgewühlt waren, den Tränen nah. Die für sie bedeutenden Worte in den Texten zu finden und sie in eine Form zu packen – lenkte sie ab, führte sie von den Gefühlen weg, brachte Ruhe und Distanz. Ihren Worten eine Form zu geben war für sie eine Art Spiel mit der Sprache, die ihnen Freude bereitet hat.

Alle waren über die wohlklingenden und durchaus sinnhaften Ergebnisse überrascht. Es war für die SchülerInnen eine sehr gute und bereichernde Erfahrung, das eigene Gedicht mit den Augen der MitschülerInnen noch einmal ganz anders zu sehen und zu verstehen. Aspekte, die ihnen vorher selbst nicht klar gewesen waren – erstaunten sie beim Zuhören und brachten sie zum Nachdenken. Sie erkannten durch diesen Prozess eigene Gefühle, die ihnen vorher nicht bewusst gewesen waren. Eine Schülerin bemerkte zum Beispiel, dass ihre Trauer über ein Ereignis schon längst abgeschlossen ist, sie selbst hatte gedacht, immer noch traurig zu sein. Diese Erkenntnis hat ihr sehr geholfen. Alle haben sich sehr über die aufbauenden Sätze ihrer MitschülerInnen gefreut. (einige Gedichte der S₁, im Anhang V und S₂ im Anhang VI).

6.2 Gedicht/Musik

Mein nächster poesitherapeutischer Versuch begann mit einer Bewegungseinheit zur Musik von Philip Glass. „Glassworks“. Die SchülerInnen erhielten die Einladung sich auf unterschiedliche Art und Weise durch den Raum und nach dem Rhythmus der Musik zu bewegen. Langsam schnell, mit und ohne ausladende Armbewegungen, mit Drehungen, in Kreisen, Linien etc. Am Ende sollten sie einen Platz im Raum in einer für sie angenehmen Position einnehmen und durch ein Wort (Blitzlicht) ausdrücken, wie sie sich an diesem Morgen, in dem Moment fühlten.

Im Anschluss daran, suchten sie sich einen geeigneten Ort zum Schreiben und ich las ihnen den Text „Schritt für Schritt“ aus „Momo“ von *Michael Ende* vor. Sie sollten hierzu einen assoziativen Text und einen Ein – Dreizeiler schreiben.

Es war das erste Mal, dass wir mit einer Bewegungsübung begannen und sie zu einem vorgetragenen Gedicht schrieben.

Schritt für Schritt

Wenn er die Straßen kehrte,

tat er es langsam,

aber stetig:

Bei jedem Schritt einen Atemzug

Und bei jedem Atemzug ein Besenstrich.

Schritt – Atemzug – Besenstrich.

Schritt – Atemzug – Besenstrich.

Dazwischen blieb er manchmal ein Weilchen stehn

Und blickte nachdenklich vor sich hin.

Und dann ging es wieder weiter –

Schritt – Atemzug – Besenstrich.

Es ist so:

Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich.

Man denkt, die ist so schrecklich lang;

*Das kann man niemals schaffen, denkt man.
Und dann fängt man an, sich zu eilen.
Und man eilt sich immer mehr.
Jedesmal, wenn man aufblickt, sieht man,
dass es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt.
Und man strengt sich noch mehr an,
man kriegt es mit der Angst,
und zum Schluss ist man außer Puste und kann nicht mehr.
Und die Straße liegt immer noch vor einem.
So darf man es nicht machen.
Man darf nie die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du?
Man muss nur an den nächsten Schritt denken,
an den nächsten Atemzug,
an den nächsten Besenstrich.
Und immer wieder nur an den nächsten.
Dann macht es Freude,
das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut.
Und so soll es sein.*

Einige Ergebnisse der S₁:

a) Wenn man eine schwere Zeit hat, möchte man, dass sie schnell vorbei geht, aber dann wird es nur noch schlimmer. Man muss da durch und ehe man sich versieht ist es schon vorbei. Egal, was vor einem liegt, man muss da durch und darf die Hoffnung nicht verlieren, dass man es schaffen kann. Wenn man nur schaut, was noch vor einem liegt, kommt man nicht voran. Ruhig bleiben, Tempo behalten und immer weiter!

*Immer weiter und weiter,
nie die Hoffnung verlieren!
Den Moment genießen,
den Kopf nicht hängen lassen-
egal, was kommt!*

*b) Ein Straßenfeger fegt die Straßen. Immer nur den nächsten Schritt.
Nicht denken, einfach machen. Etwas Schlechtes, Nerviges zu etwas Gutem machen.
Sich nach jeder guten Tat gut fühlen. Eine positive Einstellung aufs Leben bekommen.
Jemanden, der arm ist, glücklich machen. Jeden Atemzug genießen.*

*Selbst wenn man nichts Tolles hat, kann man es immer schaffen,
daraus etwas Gutes zu machen.
Versuchen, das Beste in Dingen und Menschen zu sehen.
Eine positive Einstellung aufs Leben haben.*

c) Bei jedem Schritt ein Atemzug. Nur an den nächsten Schritt denken. Das Leben ist eine lange Reise. Es ist ein langer schwerer Weg, bis man seine Ziele erreicht hat. Manchmal erwartet dich Gutes, oft aber auch nicht.

Jeder Mensch muss seinen Atemzug nehmen und seinen eigenen Weg gehen. Die Schritte bis an sein Ziel dauern vielleicht länger als gedacht, doch irgendwann müssen wir keine Schritte mehr gehen, weil das Leben auch ein Ende hat. Man muss positiv denken und auch auf sich selbst schauen.

*Das Leben ist eine lange Reise.
Seinen eigenen Weg nehmen,
fällt nicht immer leicht!
Doch positiv denken hilft!*

d) Ein Mann. Straßenkehrer. Lange Straße. Trauer. Alleine sein. Deprimiert. Kampf. Verzweiflung.

Es ist ein trauriger Mann, der eine lange Straße kehren muss. Er ist alleine, alles ist grau und traurig. Der Mann kämpft sich dennoch verzweifelt und ruhig weiter.

Wenn man kehrt, darf man nicht daran denken, wie lange man noch kehren muss, sondern man muss nur jetzt und in diesem Moment kehren. Daran muss man immer denken. Jetzt nur, jetzt, weiter! Dann ist es leicht! Man muss im Jetzt leben und nicht in der Zukunft! Dein Leben ist jetzt und du musst jetzt weiterkehren!

e) Ich denke, es geht um einen Straßenkehrer, er erklärt- wie man es schaffen kann, selbst wenn es unmöglich erscheint. Er löst sein Problem, indem er „Schritt – Atemzug – Besenstrich „ macht und das wiederholt. Er denkt nicht an das, was er noch machen muss, sondern konzentriert sich auf das, was er in dem Moment macht.

*Manchmal hat man eine lange Straße vor sich,
es wird nicht weniger, was vor einem liegt,
man darf nie an die ganze Straße denken, verstehst du?*

f) Der Text handelt davon, dass man , was die Zukunft betrifft keine Angst haben soll, sondern – das man sich nur auf das, was als Allernächstes kommt, konzentrieren soll, da man sich, wenn man zu weit guckt – vor Angst, dass man das nicht schaffen kann, zu sehr hetzt und man das, was gerade ansteht nicht gut macht, aus Angst und Eile.

*Geh Schritt für Schritt,
dann kommst du mit.
Schau nicht zu weit,
sonst bekommst du Angst vor der Zeit!*

Die Bewegungseinheit zu Beginn hatte die sehr quirlige Gruppe zur Ruhe gebracht und sie sehr gut auf die Schreibeinheit vorbereitet. Da es in der Übung bereits um das Gehen „Schritte“ ging und sie eine angemessene Position im Raum finden sollten, waren sie gedanklich schon auf das Thema eingestellt.

Alle Ergebnisse zeigen eine sehr intensive Auseinandersetzung und tiefsinnige Deutung, die mich sehr überrascht hat.

Das Gespräch am Ende der Stunde war ebenso von Ernsthaftigkeit und erstaunlichen Lebensweisheiten geprägt.

7. „Selbst“- Projekt: Biographiearbeit

Im zweiten Jahr plante ich beiden Klassen ein „Selbst“- Projekt. Ich wollte mit den Techniken der Poesietherapie eine Auseinandersetzung der SchülerInnen mit sich selbst und ihrem bisherigen Leben – ihrer Biographie - erzielen.

Die Biographiearbeit (Petzold „et al.“ 2016f) setzt sich mit den Fragen auseinander: *„Wie bin ich die/der geworden, der oder die ich bin. Was lässt mich wahrnehmen, denken, fühlen – lieben und zürnen, trauern und froh sein-, lässt mich wollen, handeln, wie es mir eigen ist?“* (Petzold 1999b, Sieper 2007 b,c). Es ist ein Nachsinnen- ein Nachspüren, Nachfühlen, Nachdenken, das durch die mediengestützten der IT angeregt wird.

Biographiearbeit heisst, *„ aufgrund einer Übereinkunft in Vertrauen und Zuwendung, im Respekt vor der Integrität und Würde des Anderen gemeinsam lebensgeschichtliche Ereignisse zu teilen und zu betrachten, um damit die Biographie zu erarbeiten (nicht zu bearbeiten) in selbstbestimmter Offenheit, Achtsamkeit und Wechselseitigkeit“* der Teilnehmer (ebd.). Es ist also sehr wichtig, dass die Gruppe der SchülerInnen, zu diesem Umgang miteinander fähig ist, denn Biographiearbeit führt immer ins Erzählen der eigenen Geschichte. Biographiearbeit führt immer ins Gespräch. Zielsetzung ist, dass jeder seine Geschichte erzählen kann und durch oder mit den anderen die *„ die hermeneutische Spirale (heraklitische Spirale) der IT“* – wahrnehmen, erfassen, verstehen, erklären – durchlaufen kann (Petzold 2001b) und im Anschluss daran, *„besser, leichter, beglückter, sinnvolle, ...weitergehen kann“* (Petzold 19910).

Biographiearbeit bezieht sich nicht nur auf Vergangenes, sondern auch auf Gegenwärtiges und Zukünftiges.

Ich habe mich für meine Gruppen für die Techniken: Selbstbild, fünf Säulen der Identität und Lebenspanorama entschieden. Am Ende habe ich die SchülerInnen noch ein Märchen zu ihrem Leben - unter dem Motto „Es war einmal, ist und wird sein“- schreiben lassen.

Als Einstieg bot ich ihnen zunächst verschiedene Gedichte an. Anbei zwei Gedichte, die die SchülerInnen am meisten ansprachen.

Zufall

*Wenn statt mir jemand anderer
Auf die Weltgekommen wär'.
Vielleicht meine Schwester
Oder mein Bruder
Oder irgendein fremdes blödes Luder –
Wie wär' die Welt dann,
ohne mich?
Und wo wäre denn dann ich?
Und würd' mich irgendwer vermissen?*

*Es tät ja keiner von mir wissen.
Statt mir wäre hier ein ganz anderes Kind,
würde bei meinen Eltern leben
und hätte mein ganzes Spielzeug im Spind.
Ja, sie hätten ihm sogar meinen Namen gegeben!*
Martin Auer (aus: Berner, Jacoby (2013), S. 104)

Ich

Ich: *Träumerisch, träge,
schlafmützig, faul.*

Und **ich:** *Ruhelos, neugierig,
hellwach, betriebsam.*

Und **ich:** *Kleingläubig, feige,
zweiflerisch, hasenherzig.*

Und **ich:** *Unverblümt, frech,
tapfer, gar mutig.*

Und **ich:** *Mitfühlend, zärtlich,
hilfsbereit, beschützend.*

Und **ich:** *Launisch, gleichgültig,
einsilbig, eigenbrödlerisch. –*

Erst wir alle zusammen sind ich.
Hans Manz (Gelberg, (2000), S.77)

7.1 Selbstbildnis

Zu dem Selbstbildnis (Petzold, Orth 1994a) erklärte ich ihnen, dass das Bild all ihre Eigenschaften enthalten sollte, die positiven und auch die nicht so guten. Sie durften auch Träume, Sehnsüchte und Ängste, die zu ihnen gehören in das Bild aufnehmen. Ich bat sie, nach der Fertigstellung des Bildes einen Satz zu formulieren, beginnend mit den Worten: "Ich bin...".

Ebenso informierte ich die Gruppe darüber, dass wir uns alle ständig verändern, eine stete Metamorphose erfahren, was bedeutet, dass das Bild – was sie heute Morgen malen ein anderes ist, als sie heute Abend oder morgen früh malen würden, da sie im Laufe des Tages Begegnungen mit Menschen haben werden, die sie verändern, Erlebnisse, positive und negative. Die SchülerInnen haben dies sofort nickend bestätigt, ein allgemeines, „ja, so ist das!“ – war die Reaktion.

Das Vorstellen ihrer Arbeit vor der Klasse war - wie stets - freiwillig.

Ein Mädchen (A.) wollte ihr Bild und auch ihren Satz unbedingt sofort vorstellen, sie war voll Ungeduld.

A. erklärte ihr Bild mit den folgenden Worten: „Mein Bild zeigt meine zwei Gesichtshälften, die eine zeigt mich von außen, so wie mich andere sehen, die andere zeigt mein Inneres, so wie es mir geht, verworren, sehr viel Chaos, Stress,

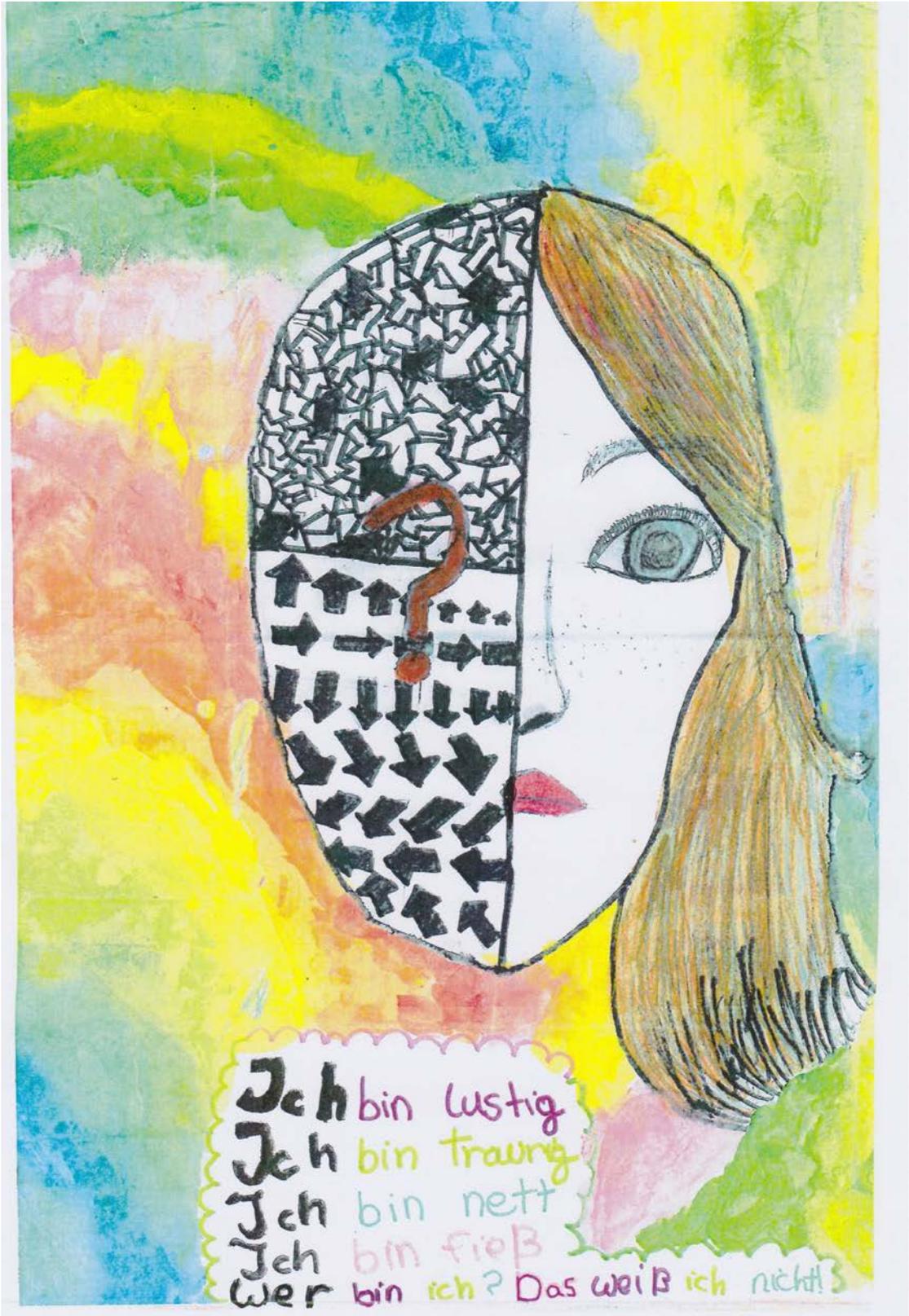
Traurigkeit in meinem Kopf, meine Gedanken gehen in alle Richtungen, mal schlimmer, mal weniger schlimm, deshalb auch die zwei Teile auf der rechten Seite. Sie sagte: „Ich weiß eigentlich gar nicht, wer ich bin!“

Die Klasse fragte sie in der darauffolgenden Resonanz nach den Farben, die sie um ihr Gesicht gemalt hatte. Sie empfanden sie als sehr bunt – Regenbogenfarben - sie wollten wissen, was diese ausdrücken?

A. erklärte ihnen, dass sie für die Natur stünden, für all das, was ich liebe.

Die Gruppe erklärte ihr, dass das Bild durch diese Farben, sehr positiv wirken würde und gab ihr den Rat, sich auf diese Seite in ihrem Leben zu konzentrieren, dort sei alles schön und gut.

Sie lächelte nach dieser Resonanz erleichtert.



Eine zweite Schülerin D. stellte ihr Bild vor und erklärte:

„Das Bild zeigt mich in der Mitte, Positives und Negatives, Gesichter traurige und fröhliche.“ Sie gab uns durch eine kurze Pause Zeit, ihr Bild zu betrachten und ein Schüler fragte nach. Er sah in dem Bild viel Angst und wollte von ihr wissen, ob das so richtig sei, ob sie viel Angst hätte.

D. atmete daraufhin tief durch, sichtlich erleichtert über dieses Erkennen: „Ja, ich habe sehr viel Angst, ich habe eigentlich vor allem Angst, ich habe Angst, wenn meine Eltern verreisen, dass sie sterben könnten, ich kann nie woanders schlafen, ohne Heimweh zu empfinden, manchmal habe ich Angst todkrank zu sein, dann sollen mich alle untersuchen. Ich habe manchmal auch Mini- Depressionen.“

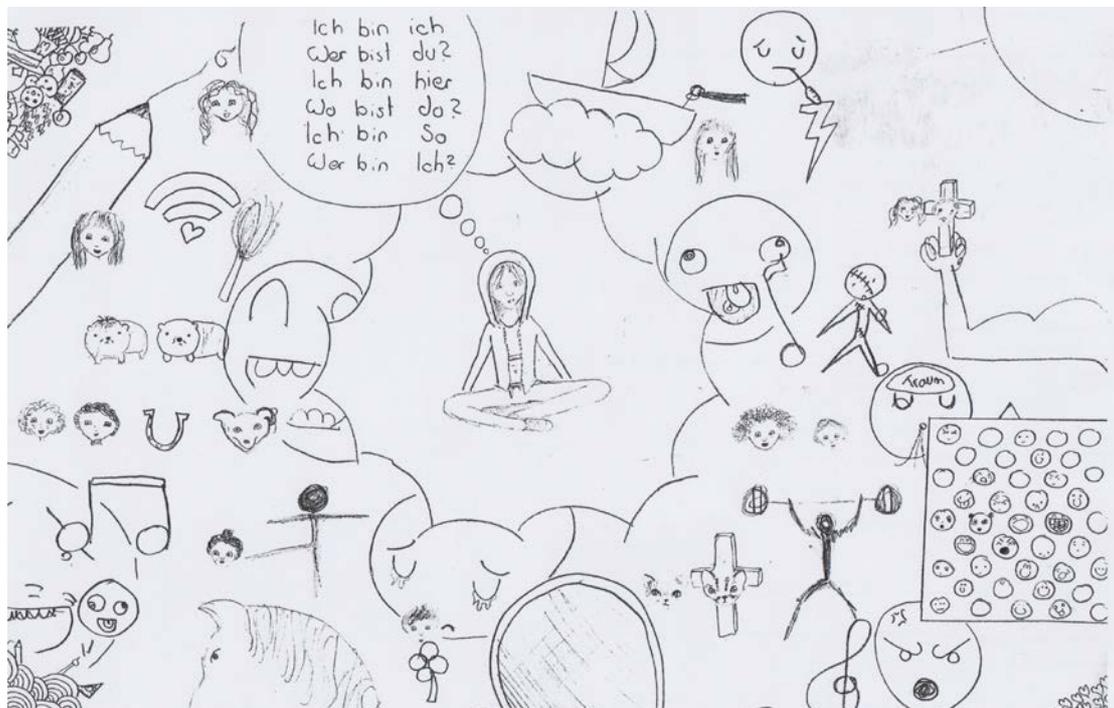
In der Gruppe entstand ein betroffenes Schweigen über diese von D. geäußerten Ängste, denn diese hatte sicherlich keiner bei ihr vermutet. Sie wirkt sehr stark.

Eine Schülerin wagte es nachzufragen, ob es ihr geholfen hätte, diese Ängste zu malen und auszusprechen und D. bestätigte dies.

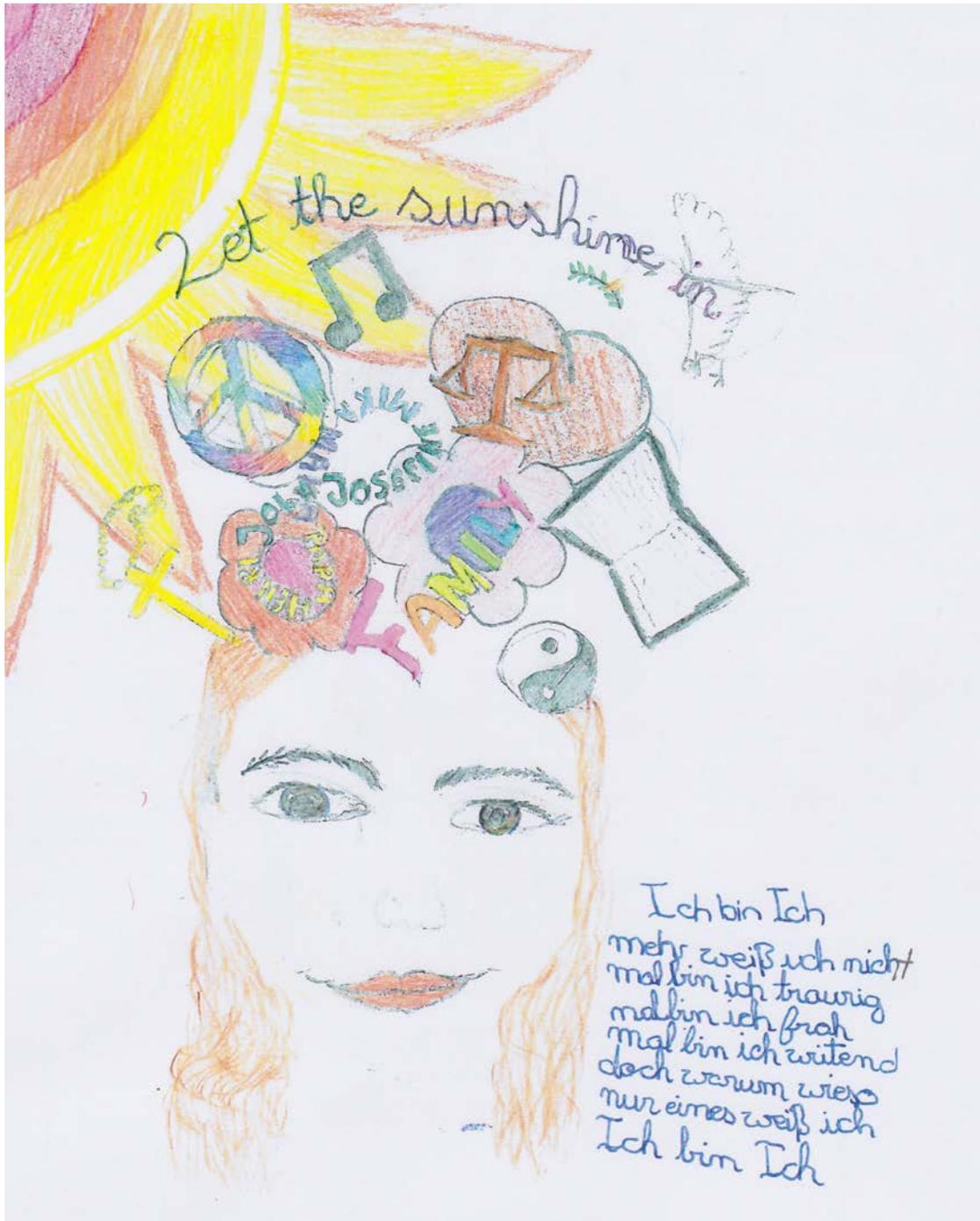
Sie empfand den Prozess als entlastend: „Ich bin etwas Schweres los geworden.“

Die Gruppe gab D. den Rat, ihre Ängste anderen zu erzählen, sie auszusprechen und sich auf das Positive in ihrem Bild zu konzentrieren, auf ihre Stärken.

D. war nach dieser Vorstellung, die ihr offensichtlich nicht leicht gefallen ist, sehr entspannt.



Ein weiteres Mädchen, was jedoch recht zufrieden mit sich schien, stellte ihr Bild vor. Sie erhielt die Resonanz aus der Gruppe, dass auf ihrem Bild alles sehr harmonisch und von der Sonne beschienen wirke.



Diesen Vorstellungen folgten noch eine Reihe von Bildern, in denen sich die Mädchen überwiegend in grauen Tönen gemalt hatten. Sie fühlten sich unzulänglich, traurig, anders als andere.

Die Jungen meldeten sich erst, nachdem kein Mädchen mehr ihr Bild vorstellen wollte.

Bei dem ersten Jungen war auffallend, dass er sofort sagte, dass er davon überzeugt sei, dumm zu sein, denn alle würden das sagen.

Auf dem von ihm gemalten Bild stand das Wort „dumm“, in seinem eigenen Text jedoch nicht.

Die Gruppe machte ihn darauf aufmerksam. Sie fragten ihn, ob es sein könnte, dass er das Wort „dumm“ nur auf sein Bild gemalt hätte, weil alle es sagen würden und er selbst eigentlich wisse, dass er nicht dumm ist.

N. schaute erstaunt, bejahte dies jedoch sofort und war sehr fröhlich über diese neue Erkenntnis.

Als K. sein Bild, er hatte sich selbst als Schwein gemalt, vorstellte, lachten alle spontan und fragten, wieso er sich als Schwein gemalt hatte? Er sagte, dass seine Eltern oft sagen würden, dass er zu viel esse, dreckig sei und stinke, deshalb hatte er sich als Schwein gemalt. Auch hätte er das Gefühl, die LehrerInnen könnten ihn nicht leiden, was vielleicht daran liegen könnte, dass er stinken würde.

Die Gruppe reagierte sehr erschrocken, was man an einem spontan abwehrendem Zuruf: „Das stimmt doch gar nicht!“ (eigentlich nicht den Regeln entsprechend!) erkannte.

K. war der dritte Junge in Folge, der mit den Zuschreibungen anderer Menschen starke Probleme hatte. Die SchülerInnen erkannten dies sofort. Sie fragten nach seinem Text, der weitaus positiver war – als das gemalte Bild und sie forderten ihn auf, an sich selbst zu riechen, zur eigenen Überprüfung der Unwahrheit. Sie gaben ihm Tipps, wie er auf solche Sätze seiner Eltern reagieren könnte.

K. zeigte ein erleichtertes Strahlen nach dieser Resonanz.

*Ich bin schön,
ich bin stark,
ich bin hungrig,
Kuchen,
Ofen,
Rindrouladen,
Nudeln,
Ente,
Lamm.*



Auffallend in dieser Arbeitsphase war, dass die Mädchen sehr offen über die Themen Angst und Traurigkeit redeten. Sie beschrieben alle starke Selbstzweifel und ein überwiegend trauriges Lebensgefühl, was sie mit grauen Farben dargestellt hatten. Die Jungen zeigten eher Probleme, die Meinungen anderer über ihre Person zu übernehmen. Ihre Bilder enthielten Zuschreibungen von Eltern oder LehrerInnen, die in ihrem Satz/Text über sich selbst nicht zu finden waren, hier zeigte sich ein deutlicher Widerspruch.

Nicht alle hatten sich selbst als Person gemalt, einige reduzierten sich auf ein Symbol. Nicht alle haben Bild und Satz vorgestellt.

In der anschließenden Gesprächsrunde zu den gemachten Erfahrungen, äußerten sich die SchülerInnen sehr positiv. Sie erzählten, dass sie anfangs Schwierigkeiten hatten sich selbst zu malen, auch sich damit zu beschäftigen, wer und wie sie eigentlich sind, war nicht leicht. Sie empfanden diese Arbeit jedoch als sehr bereichernd, vor allem den darauf folgenden Austausch. Das endlich zu Papier gebrachte Selbstbild sowie der Text wurden durch die Gruppe sehr stark verändert, was zu eigenen neuen Erkenntnissen über das eigene Selbst führte: „Ach, so sieht die/der mich?“, „Ach so bin ich gar nicht?“

Auch wurde bemerkt, dass die eigene Sicht auf das Selbst bei den meisten SchülerInnen eher negativ war und sich dann im Austausch mit den anderen ins Positive veränderte. (Selbstbildnisse der S2, im Anhang VII)

Exkurs: Gedichte, Tagebücher als Trost und Selbsthilfe

Aus meiner eigenen Sorge über so viel „Grau“ in den Selbstbildnissen – vor allem bei den Mädchen – entschied ich mich - ihnen zum Trost das Gedicht von *R.M. Rilke* „*Gott spricht zu jedem, bevor er ihn macht*“ vorzulesen. Ich las den Text nur einmal und bat sie vor dem Vorlesen darum- sich den Satz, der sie am meisten anspricht aufzuschreiben.

R.M. Rilke

*Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:*

*Von deinen Sinnen hinausgesandt,
geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gib mir Gewand.*

*Hinter den Dingen wachse als Brand,
dass ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.*

*Lass dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muss nur gehen: Kein Gefühl ist das fernste.
Lass dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.*

*Du wirst es erkennen
An seinem Ernste.*

Gib mir die Hand.

Interessanter Weise wurden nur zwei Verse ausgewählt:

„*geh bis an deiner Sehnsucht Rand*“ und „*Lass dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.*“

Im Austausch sagten fast alle SchülerInnen, dass sie dieses Gedicht als sehr tröstend empfunden hatten, es vermittele ihnen Vertrauen, Mut und Zuversicht! Als sehr wohltuend hatten sie die Worte empfunden: „*Man muss nur gehen*“ und „*Gib mir die Hand*“.

Obwohl dieses Gedicht für die Altersstufe sehr schwer zu verstehen war, hatten alle SchülerInnen die Kernaussagen verstanden und konnten für sich wichtige Verse auswählen. Dies bestätigt die Theorie von *H.-J. Gelberg*.

Die Haltung gegenüber der Lyrik hatte sich im Laufe unserer gemeinsamen Arbeit in der Gruppe deutlich verändert. Sie fühlten sich von vielen Gedichten angesprochen und empfanden sie als tröstend. Die kurze Form machte es möglich, schnell Hilfe zu finden, schneller als durch das Lesen eines Buches.

*Manchmal
spricht ein Baum
durch mein Fenster
mir Mut zu*

*Manchmal
leuchtet ein Buch
als Stern
an meinem Himmel*

*Manchmal
ein Mensch
den ich nicht kenne
der meine Worte
erkennt*

Rose Ausländer

In der darauf folgenden Stunde hörte ich – wie die SchülerInnen, vor allem die Mädchen darüber sprachen, was man außerdem tun könnte, wenn man traurig ist? Ich nahm diese Frage auf und sie wurde eifrig in der Klasse diskutiert. Wir sprachen über die Rolle des Tagebuches und die verschiedenen Möglichkeiten, Erlebtes zu dokumentieren.

Ich ermutigte sie dazu, ihre Gedanken und Gefühle ernst zu nehmen und schlug ihnen vor, sich ein schönes Buch zu kaufen, Listen mit schönen Erlebnissen anzulegen, am Ende des Tages oder der Woche gut Gelingen zu notieren... Ich erklärte ihnen, dass sie durch das Aufschreiben, ihre Erlebnisse dokumentieren und ihren eigenen Erfahrungen dadurch eine wichtige Bedeutung verleihen würden. Sie würden dem Erlebten eine Stimme geben, das selbst Erfahrene ernst nehmen und achtsam behandeln.

„Schreiben heißt, sich selber lesen.“

Max Frisch

Es würde ihnen ebenso dabei helfen, die eigenen Gefühle und Gedanken zu sortieren und über Probleme und ihre mögliche Lösung nachzudenken.

Einige kamen am nächsten Tag tatsächlich und zeigten mir ihr schönes Buch. Neben diesen Möglichkeiten sprachen wir noch über positive Begleiter in ihrem Leben „Goldkörner“, das können Verwandte, Haustiere... sein. Über Orte, an denen man sich wohl fühlt und die man aufsuchen kann. Zum Beispiel einen Lieblingsbaum im Wald, eine Höhle etc.

Die SchülerInnen entwickelten hierzu auch viele eigene Ideen. Schutzengel, Teddybären, Steine, Muscheln, Symbole ... Es war ein bereichernder Austausch und ich denke, viele haben sich nach diesem Gespräch kleine Helfer besorgt.

7.2 Die fünf Säulen der Identität

Dies ist ein Theoriekonzept und eine Technik (*Petzold 2012q*), die wunderbar dazu geeignet ist, seine eigene aktuelle Situation selbst zu überprüfen und die eigene Ich-Selbst-Achse wieder ins Lot zu bringen, da man an diesen Säulen deutlich erkennen

kann, wo die eigenen Stärken und Probleme liegen. Die Auseinandersetzung mit diesen 5- Säulen über malen, schreiben, etc. hat *H. Petzold* in den 80 ziger Jahren entwickelt. Das Selbst als personales System (Selbst, Ich und Identität) in Kontext (Lebensraum) und Kontinuum (Lebenszeit). Die 5- Säulen drücken die derzeitige „Lebenslage“ aus, sie kann am nächsten Tag schon wieder eine andere sein (*Petzold 1998a/2001, 2012q*)

Man malt zu den fünf Themen - Leiblichkeit / soziales Netz, soziale Welt / Arbeit, Leistung Freizeit / materielle Sicherheit /Werte - Säulen und drückt durch die Art, wie die Säule gemalt wird- also ihre Stärke, Farbe etc. aus, in welchem Zustand sich diese Säule befindet.

Dem Alter entsprechend habe ich die Säulen – Körper / Freunde, Familie / Schule, Freizeit / finanzielle Sicherheit und Werte genannt. Diese Säulen müssen nicht als Säulen gemalt werden, es dürfen auch Kreise, Bäume, Häuser, Kisten ... sein, alles ist möglich.

Die Ergebnisse zeigten viele sehr unterschiedliche Säulen.

Auffallend, jedoch nicht überraschend war, dass auf allen Bildern, die finanzielle Säule kein Problem darstellte und die meisten SchülerInnen mit der Säule „Werte“ nicht viel anfangen konnten.

Ich hatte zwar auf Nachfragen sehr häufig erklärt, was man unter Werten versteht, sie sind jedoch für die meisten kein Thema gewesen. Viele haben Werte mit Religion gleichgesetzt.

Das Vorstellen der Ergebnisse war wie immer freiwillig, es meldeten sich jedoch erneut viele Mädchen.

A., die auch schon ihr Selbstbild vorgestellt hatte, erklärte zu ihrer Säule „Körper“: „Mir gefällt mein Körper von außen, der Löwe oben drauf zeigt Stärke und Mut, die Edelsteine zeigen ‚Reichheit‘. Die Tür ist dunkelblau, weil die Farbe mich beruhigt. Von außen sieht die Tür schön aus, aber von innen sieht man einen Totenkopf, weil ich sehr oft krank bin. Ich glaube, ich werde nicht lange leben!“

In Bezug auf die Schule sagte A.: „Meine Schulseite ist bunt und erfüllt, weil ich viele Sachen machen kann. Meine Freizeit auch, sie stärkt mich!“

„Finanziell geht es mir gut, deshalb ist meine Säule blau“ Starke Schwächung zeigte das Thema Freundschaft. A. sagte dazu:

„Die Tür ist fast zerfallen und hat ein großes Loch drin, weil meine Freundschaften mich schwächen. Über der Tür befindet sich ein Symbol aus zwei Händen und ein Blitz, der sie trennt. Das heißt, dass meine Freundschaften nicht gut sind. Ich glaube ich habe eigentlich gar keine Freunde!“

„Religion und Werte schwächen mich nicht, aber sie stärken mich auch nicht; deswegen ist die Tür aus Holz, weil Holz kein Metall ist und Metall ist für mich Stärke! Das Holz ist in gutem Zustand, das heißt, dass es mir gut geht.“

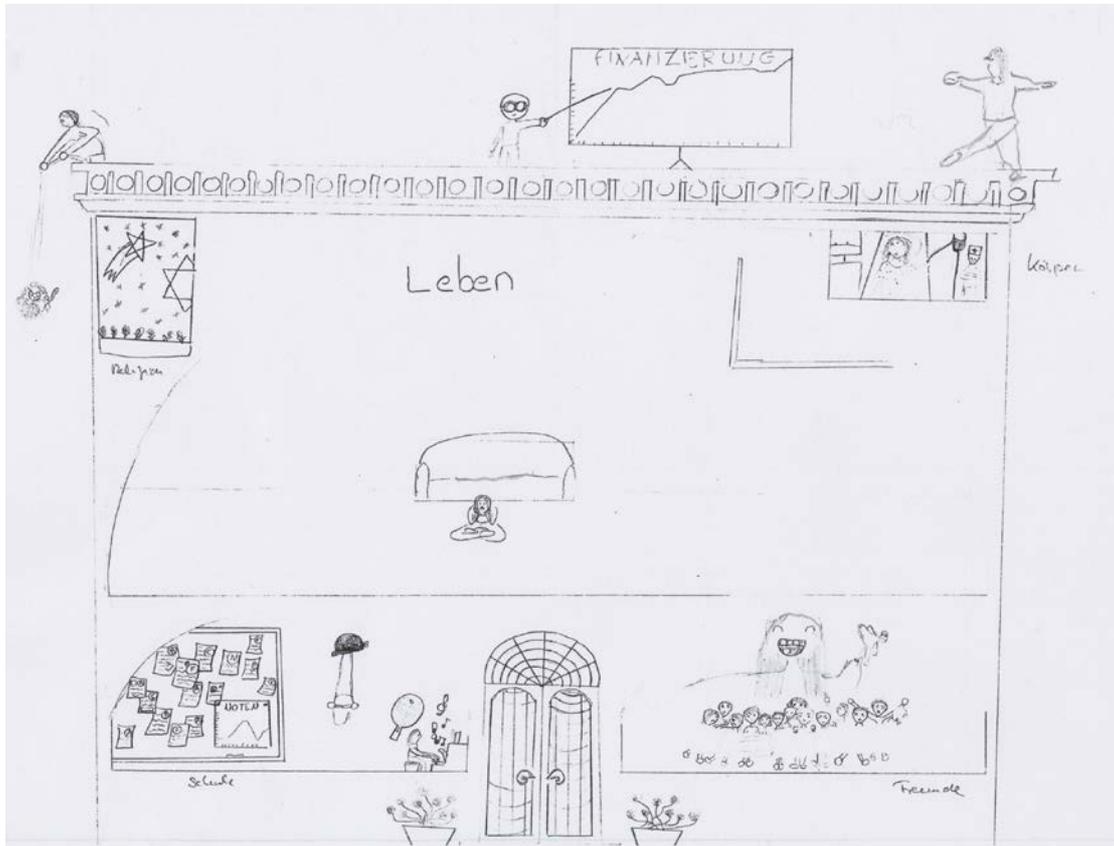
Die Gruppe war sehr berührt von A.'s Körper - und Freundschaftssäulen, denn A. fehlt tatsächlich sehr häufig, dass sie jedoch Angst hat zu sterben, hat uns alle sehr erschrocken gemacht.

Unter welcher Krankheit sie leidet, weiß ich nicht, jedoch hat ihre Aussage dazu geführt, dass sie von den MitschülerInnen sehr liebevoll und fürsorglich behandelt wird.

Auch über die Säule Freundschaft erschrak die Gruppe sehr und ich konnte in den nächsten Tagen beobachten, dass sie A. stärker als sonst in Aktivitäten einbezogen. Insgesamt hat dieses Offenlegen ihrer Probleme zu einer sehr positiven Veränderung ihrer Situation in der Klasse geführt und ein Nachdenken der Gruppe über ihre Verhaltensweisen.

Die drei Beispiele unten zeigen die Verschiedenheit der Darstellung der Säulen.





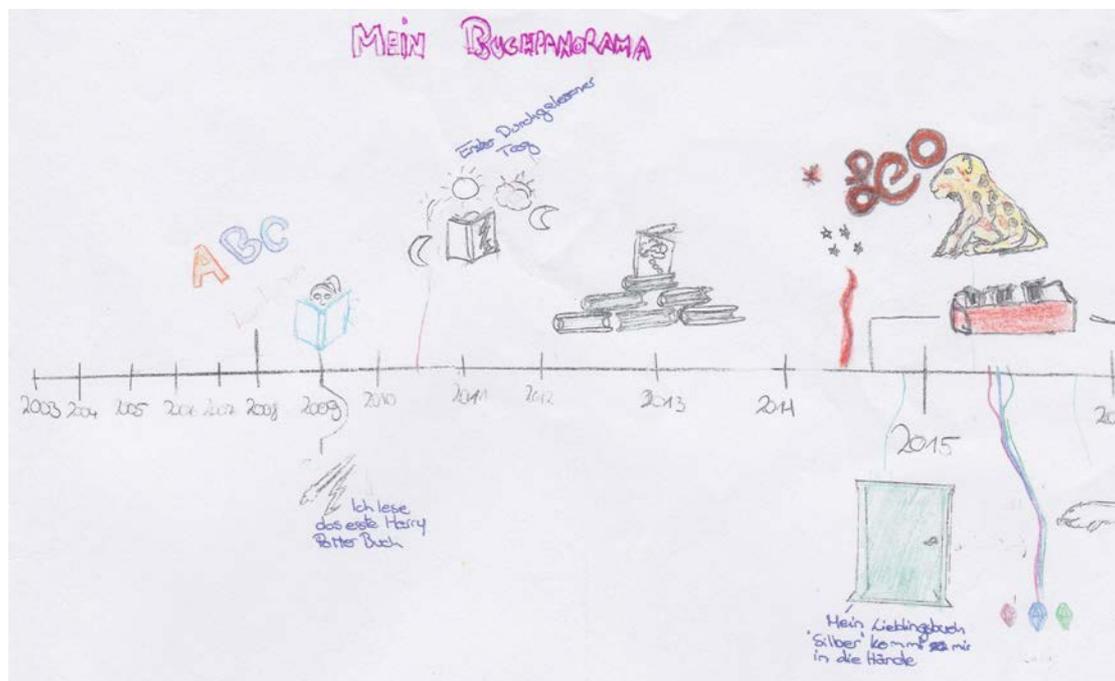
Fazit: Die SchülerInnen empfanden das Malen der fünf Säulen als sehr hilfreich. Sie erkannten, dass diese Technik sehr gut geeignet ist, um aktuelle Probleme auszuloten, zu überprüfen. Einige erzählten, dass sie Probleme in einigen Bereichen vermutet hatten, sich dies jedoch als falsch herausstellte, was sie erstaunte und beruhigte. Viele wollten diese Technik weiter für sich nutzen.

7.3 Lebenspanorama

Die Lebenspanorama-Technik, im Integrativen Ansatz Ende der 1960er Jahre entwickelt (Petzold, Orth 2008) wird überwiegend im biographischen Schreiben verwendet und kann zu unterschiedlichen Lebensthemen erstellt werden.

Ich habe meine Gruppe dazu eingeladen, ein Panorama zu ihren Leseerfahrungen zu malen. D.h., vom ersten Buch, das vorgelesen wurde, zu den Büchern, die sie jetzt selber lesen und in Zukunft lesen wollen. Leider musste ich feststellen, dass vielen Kindern nicht vorgelesen wurde und einige SchülerInnen jetzt erst durch unsere Lesegruppe „Leo“ (siehe Punkt 9) begonnen hatten zu lesen.

Ein Vorstellen des Panoramas gab es in diesem Fall nur von wenigen SchülerInnen.



Diese Märchen wurden erneut in Kleingruppen vorgestellt. Diesmal sollten sich jedoch die Teilnehmer der Gruppe nach dem Zuhören darauf einigen, welche Märchen sie als Improvisationstheater spielen.

Für den geplanten Auftritt erklärte ich ihnen, dass sie nur festlegen durften, wer welche Rolle übernimmt und welche Szenen des Märchens sie spielen, alles andere sollte improvisiert werden. Ich las zur Einstimmung das Gedicht von Rilke einmal vor:

R.M. Rilke

Du musst das Leben nicht verstehen

*Du musst das Leben nicht verstehen,
dann wird es werden wie ein Fest!
Und lass dir jeden Tag geschehen
So wie ein Kind im Weitergehen-
Von jedem Wehen-
Sich viele Blüten schenken lässt.
Sie aufzusammeln und zu sparen,
das kommt dem Kind nicht in den Sinn!
Es löst sie leise aus den Haaren,
drin' sie so gern gefangen waren,
und hält den lieben jungen Jahren
nach Neuem seine Hände hin.*

Zu Beginn der Schreibarbeit wiederholte ich erneut die Regeln für den Austausch in den Kleingruppen, denn ich hatte aktuell mitbekommen, dass es ein Mobbingproblem gegen eine Schülerin in der Klasse gab. Die Gruppe war mit der Planung einer Klassenreise befasst und bei der Zimmerverteilung stellte sich heraus, dass kein Mädchen mit dieser Schülerin ein Zimmer teilen möchte. Mir war es wichtig, erneut darauf hinzuweisen, die Andersartigkeit des Anderen zu respektieren. Diese Wiederholung hat einer Schülerin den Impuls für ihr Märchen gegeben. Sie schrieb einen Text über den Verlauf ihrer ersten Jahre bis heute, der ihren Umgang mit Freundschaften beinhaltete. Sie stellte sich selbst als Prinzessin dar, die vom Personal bedient wird. Je nach Situation und Laune trennte sie sich radikal von ihren Freundinnen und wählte eine neue, ohne Gründe zu nennen. In dem kleinen Theaterstück spielte sie sich selbst sehr authentisch und uns allen wurde ihr arrogantes, kaltes Verhalten gegenüber ihren Freundinnen sehr bewusst, zumal es keinen Streit oder Probleme gab, nur diese Abwahl.

Sie selbst sagte nach dem Stück, dass ihr durch das Spielen dieser Situationen ihr eigenes Verhalten, von dem sie schon beim Schreiben erahnte - dass es falsch ist – noch deutlicher geworden ist. Sie konnte sich an all diese Situationen und ihre verletzenden Worte erinnern und empfand Reue und Scham. Sie erkannte, dass sie das Anderssein der Anderen nie geachtet hatte und sich arrogant über sie gestellt hatte.

Ihre Erkenntnisse lösten in der Klasse eine tiefe Resonanz aus. Viele sagten, dass sie dieses Verhalten auch von sich selbst kennen würden, dies sei ihnen beim Zuschauen klar geworden. Auch erkannten sie deutlich, dass sie sich in Bezug auf ihre Klassenkameradin erneut so verhielten und konnten das Problem nach dem Unterricht klären.

Sie erkannten, dass die Regel „das Anderssein des Anderen“ zu respektieren, eine Bereicherung im täglichen Miteinander ist und versprachen sich gegenseitig, das nie wieder zu vergessen und sich gegenseitig zu korrigieren. Ein wunderbares Ziel war hiermit erreicht.

Eine weitere sehr schöne Erfahrung aus dieser Phase möchte ich hier nennen. Ein Schüler, der eine sehr starke Lese – und Rechtschreibschwäche hat und sich daher nicht sehr gerne schriftlich ausdrückte, hatte tatsächlich sein Märchen, seinen Wunschtraum aufgeschrieben. Aus Erfahrungen mit seinen älteren Geschwistern war mir bekannt, dass es in seiner Familie zu sehr heftigen Problemen gekommen war und dieser Schüler während der Trennung/Scheidung seiner Eltern sehr gelitten hat und auch heute noch leidet.

Er hat seine Geschichte mit poetischen Bildern aufgeschrieben und zu einem schönen Ende gebracht. Er hat dieses Märchen allen stolz vorgelesen und strahlte über die positive Resonanz.

Seine Last aufgeschrieben und auch durch das Vorlesen ausgesprochen zu haben hat ihn sehr erleichtert. An seinem befreiten Gesichtsausdruck konnte ich erkennen, dass die Heilkraft der Sprache im Benennen liegt.

Mein Leben in der Jugend

Es gab einmal einen Jungen, er hieß Flo und er wurde in der Türkei geboren. Er lebte zusammen mit seinen Geschwistern, seinen Eltern und zwei Hunden. Nach einer Weile zog die Familie nach Belgien in ein sehr schönes Haus. Sie lebten dort gemütlich, die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, die Eichhörnchen kletterten schnell auf die Bäume. Es sah aus, als würden sie tanzen.

Eines Tages gab es schlechtes Wetter. Das Haus wurde verkauft, die Familie musste umziehen. Sie zogen in die Mitte der Stadt. Sie hatten schlechte Jahre, es gab keine zwitschernden Vögel mehr, keine Eichhörnchen, die auf den Baum kletterten und keine Sonne schien. Es gab nur dunkle Wolken und auf den Bäumen waren viele schwarze Raben. Es gewitterte oft. Ein paar Jahre später, gab es einen schlimmen Streit, so schlimm, dass die Eltern sich scheiden ließen. Die Mutter zog mit den Kindern in ein altes Haus mit einem großen Garten. Der Vater lebte in einer Wohnung allein. Es war schwer für Flo, ohne seinen Vater zu leben. Aber, nach ein paar Jahren zogen sie wieder zusammen. Alle waren fröhlich.

Flo machte die Schule fertig und wurde Manager in einer Autofabrik. Er lernte ein schönes Mädchen kennen, sie heirateten und bekamen Kinder. Sie lebten in einem schönen alten Haus. Die Vögel zwitscherten wieder, die Eichhörnchen kletterten wieder auf die Bäume, als würden sie tanzen und die Sonne schien. Sein Leben war wieder schön!

Eine Schülerin der S2, die stets Probleme mit der Tatsache hatte, dass sie in Brüssel lebt und nicht in New York, wo sie vor der Scheidung ihrer Eltern lebte, spielte sich selbst auf unserer Bühne. In ihrem Märchen (Anhang VIII) war sie nach dem Abitur nach New York zurückgegangen, studierte und wurde durch Zufall eine sehr erfolgreiche Geschäftsfrau. Die Schülerin hatte ihren Wunschtraum also formuliert.

Während ihres Auftritts spielte sie diese Geschäftsfrau jedoch zunehmend unangenehmer, so dass sie am Ende für uns alle sehr kalt und ablehnungswürdig war. Wir waren alle erstaunt, denn jeder wusste, das ist doch ihr Traum? Wieso hat sie die Rolle so gespielt?

In dem Gespräch mit dem Mädchen stellte sich heraus, dass sie diese Rolle auch eigentlich positiv spielen wollte, es jedoch während des Auftritts nicht mehr möglich war. Die Figur, die Rolle veränderte sich selbständig und sie konnte nur noch sagen, spielen, was aus ihrem Inneren herauskam und das war diese kalte Geschäftsfrau. Sie erkannte für sich, dass sie diesen lang gehegten Wunschtraum loslassen kann, denn diese Rolle (erfolgreiche Geschäftsfrau) entspricht gar nicht ihrem Wesen. Dieses Erlebnis war nicht nur für sie selbst, sondern auch für mich und alle Zuschauer eine ergreifende Erfahrung. Es zeigt, wie tief Improvisationstheater wirken kann, was es auslösen kann, wenn die Person authentisch spielt, sich auf die Rolle einlässt. Es werden Erkenntnisse frei, die anders nie ausgelöst worden wären.

8. Einsatz der Technik in Kurzform nach Terroranschlag in Brüssel

Nach dem furchtbaren Terroranschlag in Brüssel, der sich während unserer Osterferien ereignete, sollten wir LehrerInnen zu Beginn des Unterrichts, über das Geschehene sprechen. Ich entschied mich hierfür die Poesietherapie einzusetzen. Wir hatten nur eine Einzelstunde mit 45 Minuten, die Zeit hat jedoch ausgereicht, denn die SchülerInnen waren ja bereits Experten dieser Technik. Sie nahmen meinen Vorschlag sehr gerne an und malten zunächst ein kleines Bild, schrieben einen assoziativen Text dazu und verfassten einen Ein- bis Dreizeiler.

Alle waren in der Lage ihre Sorgen in Worte zu fassen. Viele klagten jedoch über eine Art Sprachkrise, denn sie hatten das Empfinden, dass es für ihre Gefühle keine Worte gäbe.

Das Aussprechen der eigenen Angst und der gemeinsame Austausch darüber - hat den SchülerInnen sehr gut getan. Diese Form der Auseinandersetzung mit dem Erlebten, war viel sensibler und einfühlsamer, als ein Gespräch darüber, denn die Gefühle kamen gelenkt heraus, wurden aufgenommen, gesehen und konnten getröstet werden. Die Erfahrung, dass die MitschülerInnen dieselben Ängste, Gefühle und Zweifel haben, hat ihnen geholfen.

a)



#je suis Bruxelles

#Pray for Brussels

Und jetzt ist es Brüssel. Ich wusste, dass es hier kommen würde. Warum in Paris, wenn sie hier wohnen, hier leben und hier die europäischen Institutionen sind? Warum nicht gleich hier?

Aber erst mussten sie in Paris Menschen töten und dann erst hier, um noch mehr Menschen zu töten. Sie wollen Aufmerksamkeit, deshalb töten sie. Es gibt andere Wege, Aufmerksamkeit zu erlangen. Sie werden so gehasst und gefürchtet. Mit dieser Angst wollen sie ihr Ziel erreichen. Aber wir werden das verhindern. Man soll nicht einfach unschuldige Menschen auf der Straße töten, nur um Aufmerksamkeit zu erlangen. Haben sie es auch gemacht wegen Allah? Müssen sie deshalb Menschen töten und unzählige verwunden? Und dann alles im Namen Gottes? Keine Religion würde jemals zustimmen Menschen zu töten. Auch nicht die Religion der Terroristen!

Bruxelles ma Belle.....

b)

Es gibt keine Worte, kein Bild, kein Zeichen –

Um das – was ich fühle und um das, was passiert ist zu beschreiben!

Ich verstehe es nicht, will es auch nicht verstehen!

WARUM?

Es ist einfach unmenschlich!

Was soll ich denken?

Einfach weiterleben? Ja, aber, das kann man doch nicht ganz.

Überall Terrorismus, PRAY FOR THE WORLD!

BRUXELLES, MA BELLE

c) SPRACHLOS!

Ich stehe am Flughafen

Plötzlich höre ich in der

Nähe eine Explosion.

Rauch steigt auf,

Glassplitter und Schutt

*fällt auf den Boden.
Ich höre Schreie
und dann fange ich an
zu rennen.*

ENTSETZEN

d)# Bruxelles ma belle

*Wir ahnten es wahrscheinlich, doch als es uns traf,
waren wir entsetzt. Alles war gesichert, jetzt wird alles noch mehr gesichert und die
Menschen sind noch misstrauischer.*

*Wir dürfen uns nicht verstecken und Angst haben. Wir müssen weiterleben und um die
Opfer trauern und den verletzten Verwandten und Freunden helfen. Seid nicht froh und
glücklich, dass ihr nicht getroffen seid, denkt an die Opfer!*

Morgen wird hoffentlich die Welt besser!

e)

Ich habe Angst. Ich hoffe, dass es nicht nochmal Anschläge gibt.

Natürlich weiß ich, dass es nochmal passieren wird, aber trotzdem...

*Ich kenne so viele – die beinahe in die Situation geraten wären. Es ist nicht schön, wenn
man hört, dass Menschen gestorben sind. Es waren zwar nur 34 Menschen, aber das
sind trotzdem viele!*

Es sind Millionen Mensch gestorben in den letzten Monaten, Jahren!

*In Syrien, im Irak, auf der Flucht, in Paris, in Belgien, in London,... Terror ist einfach nur
schrecklich! Ich finde einfach kein Wort für mein Gefühl!*

Es gibt kein Wort für mein Gefühl!



9. Bibliotherapie: Lese- Club „Leo“

Traumbuch

*Ich wollte schon immer ein Vogel sein.
Gestern im Traum bin ich einer gewesen.
Ich saß im höchsten Buchenbaum
Und habe – was sonst? – ein Buch gelesen.*

*Es war ein Buch nach Vogelart,
mal federleicht mal flügelschwer.
Ich flog mit ihm im Traum davon
Und wollte immer mehr!*

*Als dann der Traum zu Ende war,
bin ich kein Vogel mehr gewesen.
Geflogen bin ich immer noch.
Ich habe einfach weiter gelesen.*

Inge Meyer – Dietrich

Wenige Wochen nach Übernahme der deutschsprachigen Klasse, begann ich - auf Grund des starken Interesses der Gruppe - damit, einen Leseclub neben dem Unterricht zu organisieren. Von zunächst 19 Teilnehmern nahmen im Verlauf 14 SchülerInnen regelmäßig - alle zwei Wochen - an der Gruppe teil. Wir bekamen relativ schnell Unterstützung durch den Kinder – und Jugendbuchladen „Buchfink“, der uns zweimal im Jahr über die Neuerscheinungen informierte und uns eine Bücherkiste zur Verfügung stellte. Neben mir, begannen nach kurzer Zeit einige SchülerInnen selbstständig geeignete Jugendbücher zu suchen, sie zu lesen und der Gruppe vorzustellen. Sie lasen mit Begeisterung ausgewählte Textstellen vor und die Gruppe genoss es zu lauschen. Auch wenn es eigentlich mein Wunsch war, gemeinsam eine Lektüre zu lesen und über diese zu sprechen, gelang mir dies nicht. Inhaltliche Diskussionen gab es erst, wenn ein kleiner Teil der Gruppe das Buch kannte. Diese Treffen waren sehr bereichernd, sowohl für mich – als auch für die Gruppe. Wir bildeten in der Schule so eine Art literarisches Expertenteam. Die SchülerInnen begannen nach kurzer Zeit Buchempfehlungen zu schreiben und sie vor das Klassenzimmer zu hängen, damit auch andere SchülerInnen ihre Bücher lesen konnten. Sie schrieben Rezensionen für den „Buchfink“ – die auf der Homepage der Buchhandlung veröffentlicht wurden. Sie fühlten sich kompetent und freuten sich, wenn sie auf ihre Buchempfehlungen angesprochen wurden. Auch stellte diese Gruppe ohne Probleme regelmäßig der gesamten Klasse die gelesenen Bücher vor, mit Freude und ohne Arroganz – eben als Wissende und Lesende!

Der Lese- Club war der Gruppe sehr wichtig. Sie nahmen die Arbeit dort sehr ernst und lasen mit einer unglaublichen Begeisterung und Schnelligkeit. Es war eine kleine

Oase in der großen Schule, in der sich die SchülerInnen geborgen fühlten, in der alle Meinungen und Standpunkte akzeptiert wurden. Es gab einen echten Austausch und es war spürbar, dass sich alle Teilnehmer respektierten und akzeptierten. Auch mir als Leiterin brachten sie eine sehr hohe Wertschätzung entgegen. Die Tatsache, dass ich freiwillig meine Freizeit mit ihnen verbrachte und für sie so viele Bücher las, erkannten sie hoch an! Ich erfüllte hier denke ich etwas, was ihnen zu Hause fehlte.

10. Fazit der Arbeit

Die Ergebnisse der SchülerInnen haben gezeigt, wie wichtig und heilsam Poesie – und bibliotherapeutische Sequenzen im Deutschunterricht sind.

Die SchülerInnen haben sich vor allem durch die Techniken der IT geöffnet und über eigene Probleme geschrieben und gesprochen. Sie konnten sich den Prozessen stellen und haben durch das Schreiben, malen, spielen und die Resonanz der Gruppe erste Heilungsprozesse in Gang gesetzt. Sie haben neue Erkenntnisse gewonnen, einen anderen Blick auf sich selbst erhalten und konnten sich für neue Verhaltensweisen, neue Sichtweisen, neue Wege entscheiden. Kleine Lebenshilfen für den Alltag wurden von ihnen dankbar angenommen.

Die SchülerInnen fühlten sich in allen Phasen gesehen und verstanden.

Die Arbeitsweise hat viel Vertrauen zu mir, zu den anderen und zu sich selbst aufgebaut. Der Klassenraum, der Leseraum war in dieser Zeit ein sicherer Ort, an dem sie sich wohl fühlten, verstanden fühlten.

Ich hoffe, ich konnte durch meine Ergebnisse zeigen, wie wichtig und gewinnbringend es ist, die Poesie- und Bibliothherapie in den Deutschunterricht zu integrieren. Unsere SchülerInnen besitzen so viel kreatives Potential, was nicht verschüttet werden darf, sondern genutzt und unterstützt werden sollte. Die Poesie – und Bibliothherapie ist eine Möglichkeit, der Individualität unserer SchülerInnen besser gerecht zu werden. Es ist ein sehr persönlicher Zugang, mit dem wir als LehrerInnen die Selbstwerdung unserer SchülerInnen unterstützen und ihren Weg helfend begleiten können und miterleben dürfen, wie sie ihr Leben als „Kunstwerk“ gestalten.

Wenn du mit anderen ein Schiff bauen willst, so beginne nicht mit ihnen Holz zu sammeln, sondern wecke in ihnen die Sehnsucht nach dem grossen, weiten Meer.

Antoine de Saint-Exupéry

11. Zusammenfassung/Summary

Zusammenfassung:

Poesie – und Bibliotherapie im Deutschunterricht: Ein Weg für die Seele und Kreativität der Kinder und Jugendlichen.

Der Beitrag stellt – nach Informationen über die wesentlichen Grundlagen der Integrativen Therapie, vor allem der Poesie- und Bibliotherapie - meine ersten Versuche dar, diesen Ansatz in meinen Deutschunterricht zu integrieren. Es werden die jeweiligen Techniken, die Prozesse in den Gruppen und die Ergebnisse beschrieben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt bei der heilenden und fördernden Wirkung in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen durch diese kreative Form des Arbeitens im Deutschunterricht.

Schlüsselwörter: Poesie – und Bibliotherapie, Deutschunterricht, kreative Methoden, Vier Wege der Heilung und Förderung, eigene Wertschätzung, Persönlichkeitsentwicklung, Lebenshilfe

Summary:

Poetry - and Bibliography Therapy in German classes: A method for the mind and creativity of young people.

The paper starts with background informations about the essential basics of the Integrative Therapy, especially the Poetry – and Bibliography Therapy. It presents my first efforts to integrate this method in my German classes. Furthermore, the respective techniques, the group processes and the results will be described. The focus of the paper is the curative and supporting impact of this creative way of working in German classes on the personality development of young people.

Key words: Poetry- and Bibliography Therapy, German classes, creative methods, Four Ways of Healing and Support, self-esteem, personality development, life support

Literatur:

Berner, R. S., Jacoby, E. (2013): Dunkel war's der Mond schien helle, Verse, Reime und Gedichte, Gerstenberg Verlag, 1. Auflage

Brown, G.I., Petzold, H. (Hrsg.) (1978): Gefühl und Aktion – Gestaltmethoden im Integrativen Unterricht. Band 1, Frankfurt/Main, Werner Flach KG

Domin, H. (1993): Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurter Poetikvorlesungen. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Foucault, M. (1994): Le souci de soi, Histoire de la sexualité, Bd. 3 :Paris: Gallimard.

Foucault, M. (2007): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gelberg, H.-J. (2000) (Hg.): Großer Ozean, Gedichte für alle, Beltz – Verlag, Weinheim und Basel, Auflage 2015

Jung, M. (2007): Das Leben als Meisterstück: Unterwegs auf dem Weg zu einer philosophischen Therapeutik. In: Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. 225-237.

Kästner, E. (1936): Doktor Erich Kästners Lyrische Hausapotheke. München: dtv 29. Auflage 2015

Montaigne, M. de (1580/1998): Essais. Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag.

Moser, A. (2015): Selbststeuerung – der Wille zum souveränen Selbst! In: Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychologische Gesundheit. Ausgabe 08/2015

Orth, I. (2009): Leib – Sprache – Gedächtnis - Kontextualisierung. In: Polyloge. Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, 11/2009.

Orth, I., Petzold, H. (2008): Leib, Sprache, Geschichte in einer integrativen und kreativen Psychotherapie. Über die Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“. In: Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. Integrative Therapie, 34, Jg. 2008/Heft 1.

Pape, T. (2002): Die heilende Kraft der Sprache., In: Deutsche Gesellschaft für Poesie – und Bibliothherapie (Hg.) Die heilende Kraft der Sprache in der Praxis, Düsseldorf 2002, Verlag: Der Setzkasten.

Petzold, H.G. (1999b): Psychotherapie in der Lebensspanne. *Gestalt* (Schweiz) 34, 43-46. Textarchiv 1999; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-1999b-psychotherapie-in-der-lebensspanne-polyloge-23-2016.pdf>

Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: Kunst & Therapie 1-2/1999, 105-145, Integrative Therapie 3/2004, 267-299; auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit - 07/2001. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-1999q-update-2006-07-2002-petzold-h-g.html>

Petzold, H. (2003a): Integrative Therapie, 3 Bände. Paderborn: Junfermann Verlag.

Petzold, H.G. (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, *Gestalt* 46

(Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64. Updating 2006k als: Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ in einer „transversalen Moderne“ - Menschenbild und Praxeologie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* 2/2011. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2011-petzold-h-g-2006k-update2011-integrative-therapie-anthropologie-menschenbild-u.html>

Petzold, H. (2007d): Mit Jugendlichen auf dem Weg..., In: *Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit*, Ausgabe 9/2007

Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *Psychologische Medizin* 1 (Graz) 20-33. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2009c-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-der-informierte-leib-das-psychoph.html>

Petzold, H. G. (2010f): „Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“. Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei [www.FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 7/2010. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-07-2010-petzold-h-g-2010f.html>

Petzold, H.G. (2012q): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. In *Petzold, H.G.* (2012a): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven Wiesbaden: Springer VS Verlag. S. 407-605. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2012q-transversale-identitaet-integrative-identitaetstheorie-persoenlichkeitstheorie.pdf>

Petzold, H. G. „et al.“ (2016f): BIOGRAPHIEARBEIT und BIOGRAPHIEERARBEITUNG in der INTEGRATIVEN THERAPIE (IT), der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie (IPBT) und in Schreibwerkstätten mit „kreativem Schreiben“ Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und im Interent-Archiv „Heilkraft der Sprache“ 2/2016 <http://www.fpi-publikation.de/heilkraft-der-sprache/heilkraft-der-sprache/index.php>

Petzold, H. G. (2015k): Integrative Therapie aktuell 2000 – 2015. Transversale und mundane Hominität. Den Menschen „von der Welt und der Natur her“ denken – Klinische Kompetenz & soziales Engagement, ökologischer Naturbezug & kritische Kulturarbeit. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-20-2015-hilarion-g-petzold.html>

Petzold, H. G. (2016p/1992c): Bemerkungen zur Bedeutung frühkindlicher Gedächtnisentwicklung für die Theorie der Pathogenese und die Praxis regressionsorientierter Leib- und Psychotherapie – Säuglingsgedächtnis und Therapie

POLYLOGE 14/2016, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2016-petzold-h-g-1992c-fruehkindliche-gedaechtnisentwicklung-leib-und-psychotherapie.htm>

Petzold, H. G. (2016q): Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen zu Fundamentalismusproblemen, Migration und prekärer Identitätsbildung in „unruhigen Zeiten“ am Beispiel dysfunktionaler neurozerebraler Habitualisierung durch Burka, Niqab, Genital Mutilation *POLYLOGE* 21/2016, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/21-2016-petzold-h-g-2016q-kulturtheoretische-und-neuropsychologische-ueberlegungen-zu.html>

Petzold H. G. (2017f): Intersubjektive, „konnektivierende Hermeneutik“, Transversale Metahermeneutik, „multiple Resonanzen“ und die „komplexe Achtsamkeit“ der Integrativen Therapie und Kulturarbeit. *POLYLOGE* 19/2017. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/19-2017-petzold-h-g-2017f-intersubjektive-konnektivierende-hermeneutik-transversale.html>

Petzold, H. Orth, I. (1985): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Bielefeld und Locarno: Edition Sirius. 2. Auflage 2009.

Petzold, H., Orth, I. (1994a): Kreative Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“ in der Integrativen Therapie und Beratung, In: Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Ausgabe 3/2012

Petzold, H.G., Orth, I. (2008): Der „Schiefe Turm“ fällt nicht – Salutogenetische Arbeit mit Neuromentalisierungen und kreativen Medien in der Integrativen Therapie. in: *Petzold, H.G., Sieper, J.* (2008a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius, S. 593-653. - <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-orth-i-2008a-der-schiefe-turm-faellt-nicht--weil-ich-das-w-i-l-l.html>

Petzold, H. G., Orth, I. (2014): Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. In: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – Jg. 2014. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/06-2014-petzold-h-g-orth-i-1998-2014-wege-zum-inneren-ort-persoenerlicher-souveraenitaet.html>

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2014d): Die „**Neuen Naturtherapien**“. Going Green in der Integrativen Therapie – Ökologische Bewusstheitsarbeit „hin zur Natur“: salutogenes Naturerleben, Landschafts-, Garten- und tiergestützte Therapie. Hückeswagen. EAG, und erw. in „*Grüne Texte*“ 6/2015 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/06-2015-petzold-h-g-orth-i-sieper-j-die-neuen-naturtherapien--going-green-in-der.html>

Petzold, H. G., Sieper, J. (1970): Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-sieper-1970-1972-psychodrama-in-der-erwachsenenbildung.pdf> - *Zeitschrift f. prakt. Psychol.* 8, 392-447; repr. In: *Petzold, H.G.* (1973c): Kreativität & Konflikte. Psychologische Gruppenarbeit mit Erwachsenen, Paderborn: Junfermann, 56-85.

Reiners, L. (1955) (Hg.): Der ewige Brunnen. Ein Hausbuch Deutscher Dichtung, Verlag C.H. Beck, Auflage 2005.

Sieper, J. (2000): Ein neuer „POLYLOG“ und eine „Dritte Welle“ im „herakliteschen Fluß“ der INTEGRATIVEN THERAPIE - Transgressionen III. Polyloge 03/2000. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/03-2000-sieper-j-ein-neuer-polylog-und-eine-dritte-welle-im-herakliteschen-fluss.html>

Sieper, J. (2007b/2011): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, Gestalt & Integration, Teil I 60, 14-21, Teil II 61 (2008) 11-21. Update 2011, in: . www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 5/2011 <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-05-2011-sieper-johanna.html>

Sieper, J. (2007c): Agogische Bildungsarbeit, pädagogische Perspektiven. In: Sieper et al. (2007) 449-456.

Sieper, J., Petzold, H.G. (1993c/2011): Integrative Agogik - ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens. In: Petzold, H.G., Sieper, J.(1993a): Integration und Kreation, 2 Bde., 2. Auflage 1996. Paderborn: Junfermann, S.359-370. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-nr-06-2011-sieper-j-petzold-h-g.html>

Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.

Sieper, J., Petzold, H.G. (2002/2011): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - 10/2002 und <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/04-2011-sieper-j-petzold-h-g-komplexes-lernen-in-der-integrativen-therapie-und-supervision.html> . Gekürzt in Leitner, A. (2003): Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. S. 183-251.

Curriculum: Poesie- und Bibliothherapie, Kreatives Schreiben und Biographiearbeit im Integrativen Verfahren, Stand: März 2015. Hückeswagen: Europäische Akademie für Biopsychosoziale Gesundheit.

13. Anhang:

I. 1. Geschichte C.

Mein Leben ist Scheiße.

Hallo mein Name ist Cat und ich lebe in New York. Ich bin 12 Jahre alt und ich habe zwei Geschwister. Meine große Schwester lebt hier und mein großer [halb] Bruder lebt in Spanien.

Mein Steckbrief:

Augen: blau

Haare: braunblond

Größe: 1,50 m

Kleidung: ziemlich einfach. Meist T-Shirts und Jeans

Schuhgröße: 37

Sonstiges: ich trage immer eine Glückskette und Ohrringe.

Okay, jetzt wisst ihr schon ein bisschen über mich.

Heute ist ein ganz normaler Tag in New York. Ich bleibe bis 7:30 Uhr im Bett, obwohl der Bus um 7:45 Uhr losfährt. Ich mache mich schnell bereit für die Schule und esse noch eine Kleinigkeit. Ich renne zum Bus, an dem schon Jazzy steht und auf mich wartet. PS: Jazzy ist meine beste Freundin. In der Schule angekommen, habe ich Mathe, Englisch und Spanisch. In der Pause mache ich meine Physik - Hausaufgaben fertig. Danach haben wir Sport, wir müssen Hockey spielen. Nach Physik gehe ich aus der Schule, um etwas zu essen. Ich habe nur noch eine Stunde Musik, denn unser Kunstlehrer ist krank, also gehe ich sofort nach Hause. Zuhause angekommen mache ich meine Mathe - Hausaufgaben und schaue den Film, den ich gestern Abend heimlich angefangen habe weiter. Auf einmal klingelt es an der Tür und ich erinnere mich, dass ich noch Gitarrenunterricht habe. Anschliessend kommt meine Schwester Beccy nach Hause.

„Hallo Beccy, wo sind Mama und Papa? Es ist schon 7:45 Uhr und wir haben immer noch nicht gegessen.“

„Ich mache uns etwas zu essen. Ok?“

„Du kannst doch gar nicht kochen!“

„Klar kann ich kochen, ich bin 16 Jahre alt!“

„Mach` was du willst, aber, wenn es brennt, ich habe dich gewarnt.“

„Es wird nicht brennen, gehe dich duschen, bis das Essen fertig ist.“

„Okay!“

Als ich fertig bin, ist alles bereit.

„Wow, nicht schlecht, Nudeln.“ „Ja und siehst du irgendwo Feuer?“

Wir essen und als wir fast fertig sind, hören wir die Klingel. Beccy geht die Tür aufmachen und wir sagen gleichzeitig „Hallo Mama.“ Mama setzt sich hin und schweigt bis Papa kommt. Wieder sagen wir gleichzeitig „Hallo Papa.“ Papa setzt sich hin und schweigt auch. Zehn Minuten vergehen, dann fragt Beccy: „Okay, was soll das? Ihr kommt nicht nach Hause. Ich habe euch mindestens zehnmal angerufen, euch fällt es nicht ein, abzuheben oder zurückzurufen. Wir haben uns Sorgen gemacht. Ich habe gekocht und ihr kommt nach Hause und sagt nicht einmal `Hallo`.“

„Wir haben uns entschieden...“, sagen Papa und Mama „daß wir es euch heute sagen werden“

„Was sagen?“ frage ich verwirrt.

Papa antwortet: „Nächstes Jahr geht ihr an eine andere Schule.“

Beccy und mir laufen sofort dicke Tränen über die Wangen. „Warum denn, unsere Schule ist doch gut!“ sage ich weinend. „Können wir dann jeden Freitag unsere Freunde einladen?“ fragt Becci mit viel Hoffnung.

„Nein, ihr müsst nicht nur die Schule wechseln, sondern auch das Land“, antwortet Papa zögerlich.

Mama ergänzt: „Ich muss für meine Arbeit nach Frankreich ziehen.“

Beccy und ich schreien gleichzeitig: „WAS?“

Dann rennen wir beide in unsere Zimmern und schlagen die Türen zu und sperren sie ab. Morgen ist Samstag und nächsten Freitag sind Ferien. Ich bleibe bis 12:00 Uhr in meinem Bett und erzähle alles meiner Katze. Ich weiß, dass meine Katze mich versteht, obwohl sie nie antwortet. Ich gehe nach unten, Beccy ist nicht da, obwohl sie eigentlich Frühaufsteherin ist. „Guten Morgen, Mama“, sage ich mit trauriger Stimme.

„Guten Morgen Schatz“ sagt sie sanft. „Weißt du, ich würde auch lieber hier bleiben, aber so ist das nun mal“.

Ich umarme sie. Genau in diesem Moment kommen Beccy und Papa und machen bei der Umarmung mit. „Wir gehen heute mit Jazzy und Anna [die besten Freundinnen von meiner Schwester und mir] zum Broadway“, sagt Papa. „Wow, cool“, rufen Beccy und ich und wir gehen direkt los. Die Zeit geht schnell vorbei, es ist Freitag und ich habe Jazzy immer noch nicht gesagt, dass ich nach Frankreich ziehe. Nach dem Biologieunterricht sage ich es ihr:

„Du, Jazzy. Ich muss dir etwas sagen. Ich fliege heute nach Frankreich.“

Jazzy sagt ganz fröhlich: „Cool, ich wollte schon immer einmal nach Europa.“

„Nein, du verstehst es nicht. Für eine sehr lange Zeit“, sage ich und wir fangen beide an zu heulen. Sie umarmt mich und sagt: „Das ist meine letzte Umarmung für eine sehr lange Zeit.“ Sie gibt mir ihre Glückskette und ich gebe ihr meine.

Wir sagen beide gleichzeitig „Damit du immer Glück hast.“ Dann geht sie ihren Weg und ich meinen. Zuhause ist schon alles in hässliche, braune Kisten gestopft. Wir nehmen unsere Koffer und gehen in Richtung Flughafen. Im Flugzeug kann ich nicht schlafen, denn mir kullern immer noch die Tränen. Als ich in Paris ankomme, ist es komischerweise erst 9:00 Uhr, aber ich habe das sichere Gefühl, dass es länger als eine Stunde gedauert hat. Also frage ich meine Mutter, warum es erst 9:00 Uhr ist und sie erklärt mir, dass es zwischen Europa und Amerika sechs Stunden Zeitunterschied gibt und das diese Zeitverschiebung „Jet Lake“ genannt wird. Wir nehmen ein Taxi zu unserer neuen Wohnung. Alle Taxis sind hier langweilig und grau. Als wir endlich da sind, möchte ich in mein Bett fallen, aber ich habe ja kein Bett. Mama holt die Luftmatratze und pumpt sie auf, aber bis sie fertig aufgepumpt ist, schlafe ich schon längst auf den Boden. Am Morgen gehen wir zu einem komischem Möbelladen, der „Ikea“ heißt. Danach sehen wir uns ein Paris an. Eine Woche später kommen die Kartons mit unseren Sachen. Wir richten alles ein. Ich muss mit meiner verrückten Schwester ein Zimmer teilen - toll.

Die Zeit vergeht und heute ist der erste Schultag. Ich gehe zum Glück in eine amerikanische Schule, denn ich kann kein Wort Französisch. Ich werde es in der

Schule wahrscheinlich lernen. Ich hoffe, dass ich schnell Freunde finden werde. Meine Eltern haben mich auch in einer Band angemeldet. Dort sprechen sie aber kein Englisch und ich werde auch noch bei einem Leichtathletik - Club angemeldet. In der Schule kennen sich alle. Ich bin die einzige Neue dieses Jahr. In der ersten Stunde haben wir mit unserer Klassenlehrerin Englisch. In Englisch präsentiere ich mich sehr gut, aber meine Mitschüler präsentieren sich auch sehr gut. Ich persönlich finde, dass die Leute hier in Frankreich ziemlich dünn sind. Aber denkt nicht, dass ich dick bin – nur, die in meiner Klasse sind sehr dünn. Es gibt zwei Mädchen, die nett aussehen, sie heißen Joelle und Ellie und ein Junge, er heißt Peter. In Mathe bin ich sehr vorgeschritten, aber in Französisch sage ich gar nichts, alle anderen können fließend sprechen. Mein Herz klopft schnell, ich will nicht, dass sie mich auslachen, weil ich nicht einmal ein einziges Wort neben „Bonjour“ kenne. Aber es geht gut, so gemein sind sie nicht. Einen Monat später habe ich immer noch keine Freunde gefunden. Mein Vater ist krank und ich vermisse Amerika. Drei Monate später sind Ferien und wir gehen wie immer meinen großen Halbbruder in Spanien besuchen. In Spanien gehen wir jeden Tag zum Strand mit meiner Freundin Lilli. Lilli lebt hier und ich sehe sie immer, wenn wir Niko besuchen. Mein Vater mag Niko nicht wirklich, [naja er ist auch nicht sein Kind und das kann ich auch verstehen]. Als wir aus Spanien zurückkommen, sind die Ferien zu Ende. Als wir am Abend zurückkommen streiten sich Mama und Papa. Ich frage sie, warum sie sich streiten und schreie ganz laut: „STOPP“. Sie hören sofort auf und entschuldigen sich. So streiten sie sich dann jeden Abend heimlich und sie denken, dass wir es nicht mitbekommen, aber jeden Abend, nachdem sie uns einen Nachtkuss gegeben haben, machen wir unsere Tür einen Spalt auf und hören alles, was sie sagen. Beccy denkt, sie werden sich trennen, aber jedes Mal, wenn sie das sagt, antworte ich ihr, dass unsere Eltern sich lieben und sich lieben werden - bis am Tag der Mond scheint und in der Nacht die Sonne. Beccy sagt dazu aber nur: „Was für ein Quatsch, du bist noch verrückter als ich, kleines Baby“. Zwei Woche später wache ich morgens auf und alle Sachen von meinem Vater sind weg.

„Guten Morgen Mama und Beccy, wo sind die Sachen von Papa“, frage ich. Beccy und Mama weinen. Es klingelt: „Drrrrrr.“ Es ist nicht mehr die schöne Klingel von unserem alten Zuhause, sondern eine öde, langweilige Klingel.

Ich gehe aufmachen und Papa ist da. „Hallo Papa, wo sind alle deine Sachen hingekommen?“ frage ich ihn. Er sagt nur: „Das erklärt dir deine Mutter“.

Ich gehe zu ihr, sie reagiert wütend: „Kann dein Vater es dir nicht erklären?“ „Ich habe ihn gefragt, aber er meint, du solltest es mir erklären. Ich will, dass ihr es mir zusammen erklärt“.

„Okay, dann machen wir es eben so“, sagen sie. Plötzlich schreit mein Vater: „Es ist ganz einfach, deine Mutter hat mich rausgeschmissen.“ „Nein, habe ich nicht, wir haben uns zusammen entschieden, dass wir jetzt in zwei verschiedenen Häusern leben werden“, sagt sie mit drohender Stimme.

Erstaunlicherweise, weine ich nicht, ich schaue nur auf meine Füße und sage leise: „Beccy hatte Recht.“ Dann machte ich den größten Fehler meines Lebens. Ich sagte: „Ja.“

Ich sagte „Ja“, als sie mich fragen, ob es „ok“ für mich ist. Jetzt, zwei Wochen nach diesem Fehler - bin ich in einer Wohnung, in der es nur ein Zimmer für uns drei gibt und eine Toilette. Das ist die neue Wohnung meines kranken Vaters.

Meine Mutter hat sich schon ein neues Haus gekauft, zusammen mit ihrem neuen Freund Tomas. Ich mag ihren Freund gar nicht, er hat keine Kinder und er ist eine kluge Gurke. Ich hasse solche Leute, die alles immer besser wissen. Ich hasse auch Gurken. Also, der Freund meiner Mutter ist auch sehr reich und sein Haus hat einen riesigen Schwimmpool mit Garten [mitten in Paris], einen Fernseher in der Toilette, einen Aufzug, aber auch riesige Treppen. Ein Raum in seinem Haus ist ganz aus Glas und in meinem Zimmer ist der Boden aus Glas. Er hat auf seinem Dach eine Terrasse, aber trotz allem mag ich ihn nicht. Ich habe in der Band zwei Freundinnen gefunden, sie heißen Sophie und Melina. Sie können ein wenig Englisch, aber ich übe mit ihnen auch Französisch.

Als ich heute von der Schule nach Hause komme, ist mein Vater da. Meine Eltern sagen mir, dass wir wieder nach Amerika ziehen werden. Ich freue mich so sehr, ich kann dann alle meine Freunde und meine Katze, die bei Jazzy geblieben ist, wiedersehen. Dann ergänzt meine Mutter aber noch ein kleines Detail: „Ohne mich, ich muss hier bleiben und hier arbeiten.“

Am Flughafen verabschiedet sich meine Mutter von uns und wir steigen fröhlich in das Flugzeug ein. Als wir in Amerika ankommen, müssen wir sofort ins Bett. Morgen ist der erste Schultag. In der Nacht träume ich, dass mein Vater an seiner dummen Krankheit sterben wird.

Am Morgen gehe ich voller Freude zur Schule. Leider tun alle Kinder so, als ob sie mich nicht kennen. Keiner ist nett zu mir, nur Jazzy.

Mein Vater muss dann einen Monat im Krankenhaus bleiben und wir müssen bei unseren Großeltern leben. Als Papa aus dem Krankenhaus zurückkommt, erzählt er uns, dass er eine neue Freundin hat, die Krankenschwester. Ich bin nicht wütend auf ihn, ich verstehe, dass auch er sein Leben weiterleben muss und Steffie hat tatsächlich meinem Papa das Leben gerettet.

Ich bin auch nicht mehr darüber sauer, dass Mama einen Freund hat. An meinem 14. Geburtstag kommen Mama und ihr Freund zu uns. Ich merke, dass ihr Freund nicht so gemein ist, wie ich dachte. Er überredet Mama, in Amerika zu bleiben, obwohl er nicht sehr gut Englisch spricht. Mein Vater hat eine Freundin und meine Mutter einen Freund und ich habe zwei kleine Zwillingsschwestern. Ich merke, dass mein Leben doch nicht so „Scheiße“ ist. Ich habe alles, was ich brauche und ich bin sehr glücklich.

II.2. Geschichte

Namenlos

Mein Leben ist eintönig. Das klingt jetzt nicht so besonders, aber wie würdest du dich fühlen, wenn du nur Runden im Aquarium schwimmen kannst, weil du ein Goldfisch bist?

Jeden Tag passiert hier dasselbe - wie in einer normalen Familie eben. Die Kleinen werden immer Kinder und die Erwachsenen Charlotte und Tom genannt. Die Kinder gehen jeden Morgen mit einer Tasche auf dem Rücken aus dem Haus. Der Vater, auch Phillip genannt, liest erst etwas Zeitung und geht dann mit einer braunen Tasche auch aus dem Haus. Die Mutter auch Mia genannt, bleibt zu Hause.

Der schönste Moment am Tag ist der, wenn die Kinder nach Hause kommen und sehen, dass ich meine Farbe verändert habe. Ach ja, das habe ich ja noch gar nicht erwähnt. Ich bin ein besonderer Fisch. Ich kann verschiedene Farben annehmen, wann immer ich es will, doch die Kinder hatten mir verboten, dies zu tun, wenn ihre Eltern oder Fremde in der Nähe sind.

Ich hatte an diesem Morgen Lust, meine Farbe zu verändern. Das war das Erste, was ich dachte, als ich aufwachte. Also fing ich an, mich beliebig in alle Farben zu verändern, die ich kannte. Erst in die Farbe Rot, dann war ich gelb, blau, grün und so weiter. Da kam auch schon Charlotte nach unten und schloss die Vorhänge, damit mich niemand sehen konnte. Als ich beim 43. Mal bei der Farbe Rot angekommen war, war die ganze Familie unten. „Ich dachte wir hätten einen Goldfisch gekauft“, sagte Vater mit einem fragenden Blick auf mich. Ich wurde prompt schwarz, wie immer, wenn ich sauer oder beleidigt bin.

Ich glaube, da passierte es. Es war ein windiger Morgen. Das Fenster stand offen und während ich wieder meine Farben veränderte, wehte die Gardine ein paar Zentimeter hoch. Genau in diesem Moment kam ein dicker Passant mit Cowboyhut am Fenster vorbei und schaute genau durch den Spalt. Seine Augenbrauen schnellten hoch. Er nahm ein Kritzelbuch heraus und schrieb etwas auf. Ich nahm schnell die Farbe eines ganz normalen Goldfisches an, aber die Gardine fiel wieder zu, er konnte mich nicht mehr sehen.

Hätte ich mit den Menschen reden können, hätte ich der Familie alles erzählt, so dass sie hätten verhindern können, dass der Mann wieder kommt. Warum hatte er irgendetwas aufgeschrieben?

Tage vergingen und der Mann kam nicht. Die Klingel läutete und ich dachte zunächst, dass es bestimmt nur der Milchmann sei. Doch so war es nicht, es war genau dieser Mann.

Er stellte sich als Mr. Woschnitz aus Russland vor, wohnen tat er aber in Amerika, und er war Millionär. Aber jetzt kam das Schlimmste; er wollte *mich* der Familie abkaufen. Mutter wurde ganz bleich. „Sie wollen einen Goldfisch“? fragte sie. „Tun Sie nur so, ich habe es genau gesehen, das ist kein normaler Goldfisch“! sagte Mr. Woschnitz. Mutter sagte: „Wir kaufen und verkaufen nichts an der Tür.“ Nach diesen Worten schloss sie die Tür.

Abends, als der Vater mit den Kindern zurückkam, hörten sie die ganze Geschichte von der Mutter. Die Eltern brachten Charlotte und Tom ins Bett. Sie kamen noch einmal nach unten zu mir und gingen dann auch ins Bett.

Ich weiß nicht genau wie spät es war, aber es war dunkel. Ich hörte etwas an der Haustür und ich dachte, es wäre Vater, der den Müll heraus bringt. Doch nein, das Geräusch kam von draußen.

Mir wurde ungemütlich. Als jemand die Tür aufschloss, bekam ich so eine panische Angst, dass ich hinter die Wasserpflanzen schoss. Eine Weile hörte ich Schritte und sah Lichtstrahlen vorbeihuschen. Vorsichtig lugte ich aus meinem Versteck hervor und sah, wie zwei schwarzgekleidete Männer gerade mein Aquarium entdeckten.

„Das muss der Fisch sein“, flüsterte der eine. Der andere nickte. Danach passierte das Schrecklichste, was mir je passiert ist. Ich wurde von einem der beiden mit den Händen aus dem Wasser gefischt und in eine Wasserflasche gesteckt. Der Deckel wurde zugedreht und damit man mich nicht entdeckte, wurde die Flasche mit einem Tuch umwickelt. Jetzt sah ich nichts mehr.

Ich habe noch nie so viele Geräusche gehört wie in den 24 Stunden danach. Erst Geruckel, dann Gepolter, dann wieder Geruckel, dann eine Weile Summen und dann langes Geruckel. Ich war mir sicher, dass die Diebe jetzt einen Fußmarsch machten, auf einem Marktplatz waren, denn ich hörte Leute, viele Leute. Auf einmal war alles still, wie in einem Haus, dachte ich. „Chef“, hörte ich von einem der Diebe „Wir haben den Fisch“. Das Tuch wurde abgenommen und wen sah ich? Mr. Woschnitz stand drei Meter entfernt von mir. „So, so“, sagte Mr. Woschnitz „bringt ihn zu meiner Tochter und sagt ihr liebe Grüße von mir“. Ich wurde in das rosanste Zimmer, das ich je gesehen habe, gebracht. Ein Mädchen, ich schätze sie auf 14 Jahre, stand da in einem rosanem Kleid, rosaner Strumpfhose und rosanen Stiefeln. „Linda“, sagte der Dieb „Ein Geschenk von deinem Vater. Ein Fisch, der seine Farben verändert.“ „Klopfen Sie das nächstes Mal an“, sagte Linda unfreundlich. Ich wurde auf einen Tisch gestellt. Linda setzte sich auf, nahm die Flasche und kippte mich in ein großes Aquarium. Wochenlang schwamm ich umher, ohne dass etwas passierte. Es schien unmöglich, sich mit den anderen 100 Fischen zu befreunden. Eines Abends kam Linda wutstampfend ins Zimmer. Sie zog den Deckel vom Aquarium hoch und fischte einen Fisch heraus, ließ ihn wieder hineinfallen und dann kam die Hand zu mir. Ich wurde herausgezogen, in die Plastikflasche von den Dieben gefüllt und mitgenommen. Wir gingen den Gang entlang, bis zu einer großen Tür. Ohne anzuklopfen lief Linda Mr. Woschnitz fast über den Haufen. „Ich will ein schöneres Pony“, schrie sie extrem laut. Mir taten sogar meine Fischohren weh. „Und diesen namenlosen Fisch“, fuhr sie fort „brauche ich nicht.“ Ich wurde schwarz und Linda rot. Ich wurde in ein kleines Aquarium gebracht und auf den Schreibtisch von Mr. Woschnitz gestellt. Also hörte ich auch den komischen Anruf, den Mr. Woschnitz bekam. Ich hörte diese Stimme zum ersten Mal nach fast einem Jahr - Vater! Sie wollten morgen kommen, um etwas zu klären, dann legte er auf. Er hatte leider keine Urzeit gesagt. Den ganzen Tag wartete ich auf die Familie. Um 16:27 Uhr ging die Klingel und ich hörte Tom. Mr. Woschnitz vermutete nichts und machte die Tür auf. Seine Augenbrauen schnellten in die Höhe. Auf einmal sah ich, dass die Familie nicht allein war, sondern auch viele Polizisten und ein Mann in einem Anzug dabei war. „Sie werden wegen Diebstahls angeklagt“, sagte der Mann im Anzug. „Ich?“ fragte Mr. Woschnitz verblüfft, „haben Sie denn Beweise?“ „Ja, die haben wir“, sagte Vater „es wurden Fingerabdrücke von zwei Männern gefunden.“ Der Mann im Anzug sprach weiter: „Sie hatten Papiere dabei, in denen stand, dass Sie die beiden bezahlen. Deshalb müssen wir Sie und Ihre Komplizen verhaften.“ „Aber meine Tochter“, sagte Mr. Woschnitz. „Die bekommt eine Pflegefamilie“, sagte der Mann im Anzug. Und ich endlich **meine** Familie zurück, dachte ich. Ende

III: Mail des ZeitLeo - Jugendmagazins:

Liebe Frau Mickleit,
wir sind gerade dabei, unser neues Heft (Ausgabe 05/2015) zu planen.

Gerade versuchen wir, Platz für ein oder zwei der tollen Geschichten zu schaffen.

Aktuell befinden wir uns noch so sehr in der Planung, dass ich gar nichts sagen kann.

Wir haben Ihre Einsendungen auf Facebook gepostet, weil es uns so gefreut hat.

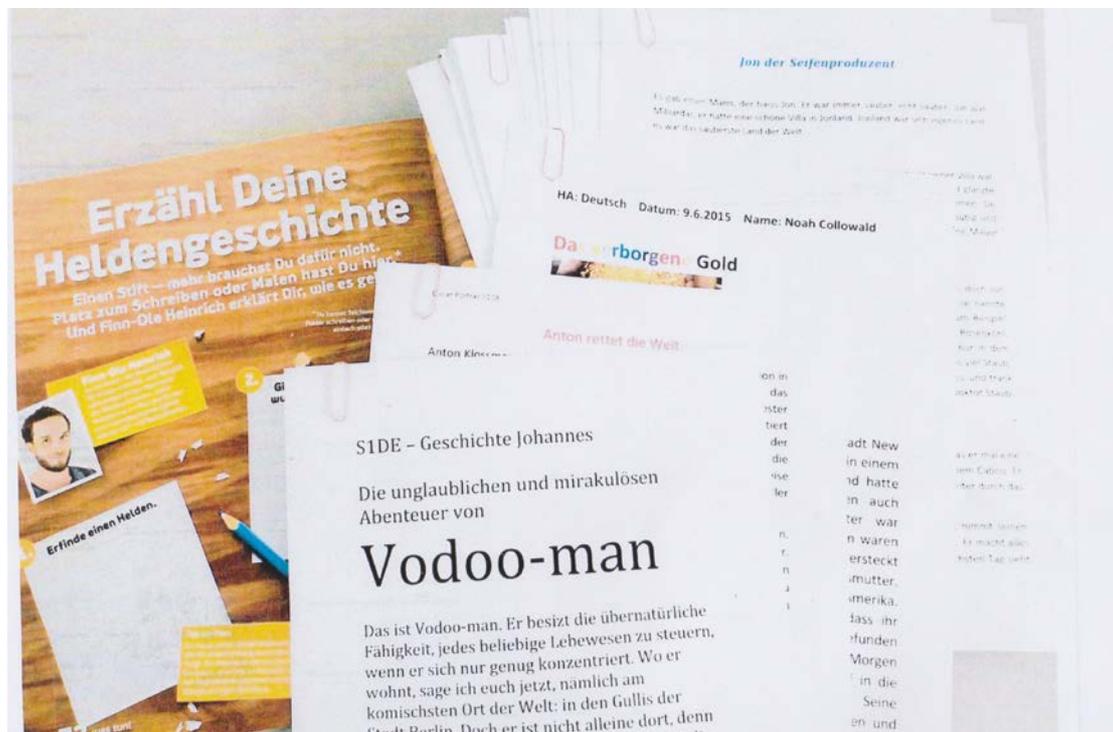
Die Geschichten sind so toll. Kaum zu glauben, was Sie uns da geschickt haben. :)

Vielen Dank, dass Sie an uns gedacht haben und uns die Exemplare geschickt haben.

Ihnen wünsche ich noch einen schönen Tag und liebe Grüße aus der gesamten Redaktion

FRAU Kim Nolting ;-)

IV:



V. Gedichte zum Thema Abschied S1

a) Der Schwarm

*Er schwamm in mir,
der weiße Schwan.
Er bewegte sich so schön,
in seinem weißen Federkleid.*

*Der weiße Schwan,
er wollte mich verlassen.*

*Mit seinem weißen Federkleid,
wollte weit weg.*

*Er wollte mich verlassen,
wollte einen besseren Ort.
Er wollte weit weg,
um dort seine Kreise zu ziehen.*

*Er wollte einen besseren Ort,
um dort der Schönste zu sein.
Um dort seine Kreise zu ziehen,
um dort den Wald in Freude zu versetzen.*

*Er wollte woanders der Schönste sein,
und wollte weit fliegen.
Um woanders den Wald in Freude zu versetzen,
und bald würde er weit weg sein.*

*Und er flog eines Tages davon,
er hatte in mir geschwommen.
Und er flog in den Himmel.
Er bewegte sich so schön.*

b) Abschied von meinem Bruder

*Ich nehme Abschied von meinem Bruder,
Er fährt dahin,
in den weiten Ozean hinein,
doch ich verliere nicht die Hoffnung.
Er fährt dahin
mit einem Boot,
doch ich verliere nicht die Hoffnung,
denn er wird wiederkommen,
mit einem Boot,
geht er hinweg.
Ich habe Angst.
Er wird nicht wiederkommen,
geht er hinweg
oder wird er wiederkommen?
Er wird nicht wiederkommen,
Oh – doch er wird –
in zwanzig Tagen -
wird er oder nicht?
Ich nehme Abschied von meinem Bruder –
in zwanzig Tagen -
In den weiten Ozean hinein.*

c) Abschied durch Mobbing

*Abschied ist traurig und in manchen Fällen blödsinnig.
Zum Beispiel Selbstmord durch Mobbing.
Auf Facebook und Twitter wird viel gemobbt.
Deswegen bringen sich Menschen um.*

*Zum Beispiel Selbstmord durch Mobbing.
Mobbing ist schlecht und strafbar, aber manchmal passiert es.
Deswegen bringen sich manche Menschen um.
Und das sollte aufhören.*

*Mobbing ist schlecht und strafbar, aber manchmal passiert es.
Leute hängen sich auf oder nehmen Gift.
Und das sollte aufhören.
Stattdessen könnten wir uns alle verstehen.
Aber das wird nie passieren.*

*Und sie denken nicht an die anderen, die weinen werden.
Aber das wird nie passieren.
Auch wenn wir hoffen, dass sie sich nie umbringen werden.
Denn Mobbing wird immer bleiben.*

*Auch wenn wir hoffen, dass sie sich nie umbringen werden.
Abschied ist traurig und in manchen Fällen blödsinnig.
Denn Mobbing wird immer bleiben.
Auf Facebook und Twitter wird viel gemobbt.*

VI: Gedichte zum Thema Abschied S2

a)

*Es ist wolkig und grau.
Ein Junge steht auf einer Straße.
Auf einer verlassenen Straße.
Der Junge geht weg.*

*Ein Junge steht auf einer Straße.
Er hat einen Koffer in der Hand.
Der Junge geht weg.
Er geht nach Paris.*

*Er hat einen Koffer in der Hand.
Die Wolken verdecken die Sonne.
Er geht nach Paris.
Der Junge trägt eine Mütze.*

*Die Wolken verdecken die Sonne.
Es ist kalt.
Der Junge trägt eine Mütze.
Die Felder sind grün.*

*Es ist kalt.
Der Weg ist lang.
Die Felder sind grün.
Der Junge geht seit Stunden.*

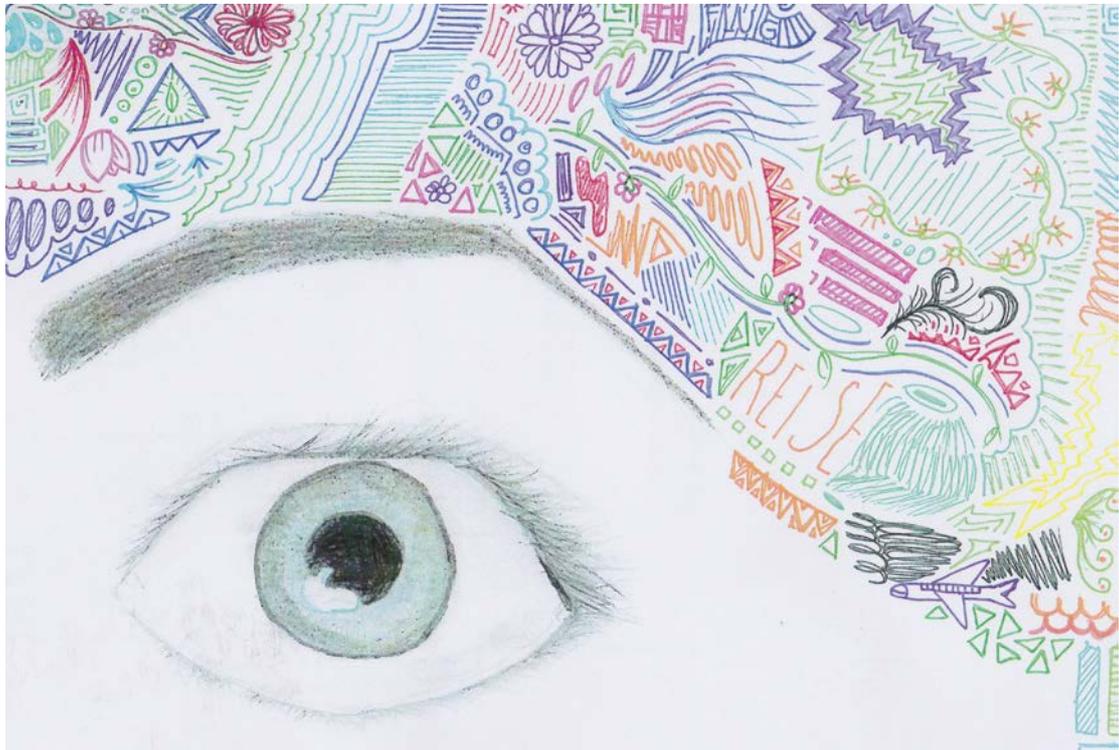
*Der Weg ist lang.
Es ist wolkig und grau.
Der Junge geht seit Stunden.
Auf einer verlassenen Straße.*



b) Abschiedsgedicht an meine Oma

8 Uhr morgens, 30. Januar,
mein Horrorfilm fing gerade erst an!
Meine Oma hatte einen Schlaganfall,
Dennoch ging es ihr dann besser!
Mein Horrorfilm fing gerade erst an!
Plötzlich explodierte eine Beinader
Dennoch ging es ihr dann besser
Vorletzter Tag für meine Oma im Krankenhaus
Plötzlich explodierte eine Beinader
Doch es ging alles halbwegs glatt
Vorletzter Tag für meine Oma im Krankenhaus
Alle waren für sie da
Doch es ging alles halbwegs glatt
Dann explodierte eine Gehirnader
Alle waren für sie da
Die Hälfte ihres Gehirns war tot.
Dann explodierte eine Gehirnader
Danach war sie zur Hälfte tot.
Die Hälfte ihres Gehirns war tot.
Sie ging von mir weg.
Danach war sie zur Hälfte tot.
8 Uhr morgens, 30. Januar
Sie ging von mir weg.
Meine Oma hatte einen Schlaganfall.

c)



Träume
Weiter weg
In den Himmel
Über Land und Meer
Fliegen

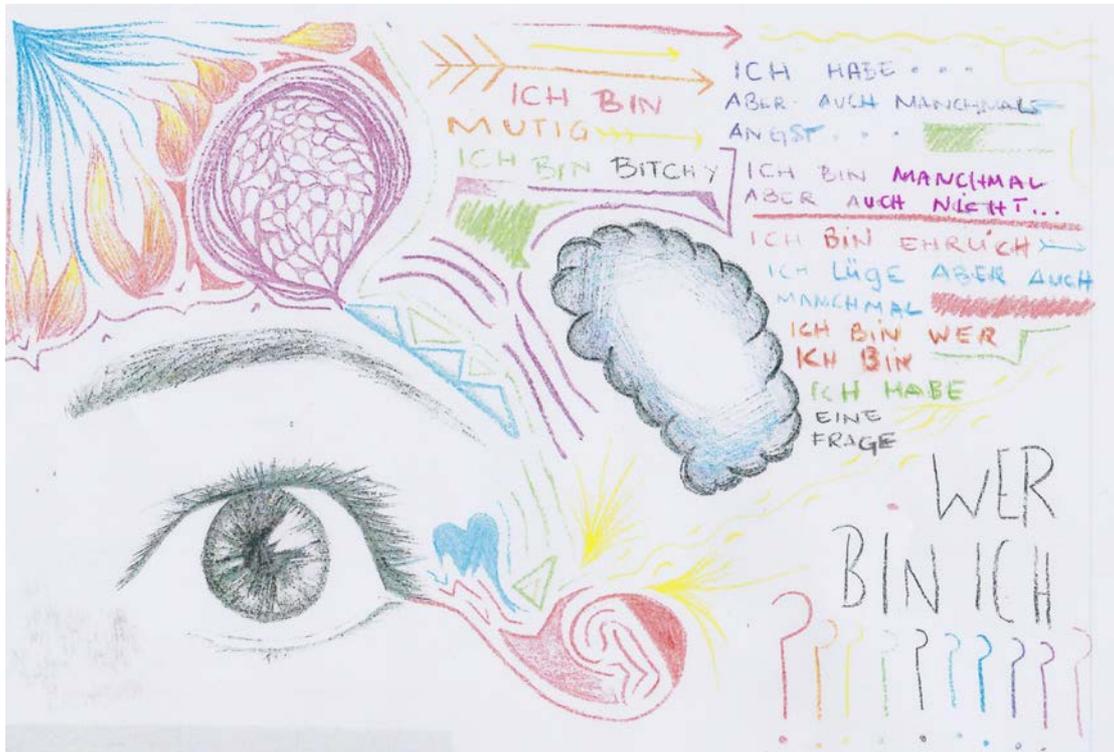
d)



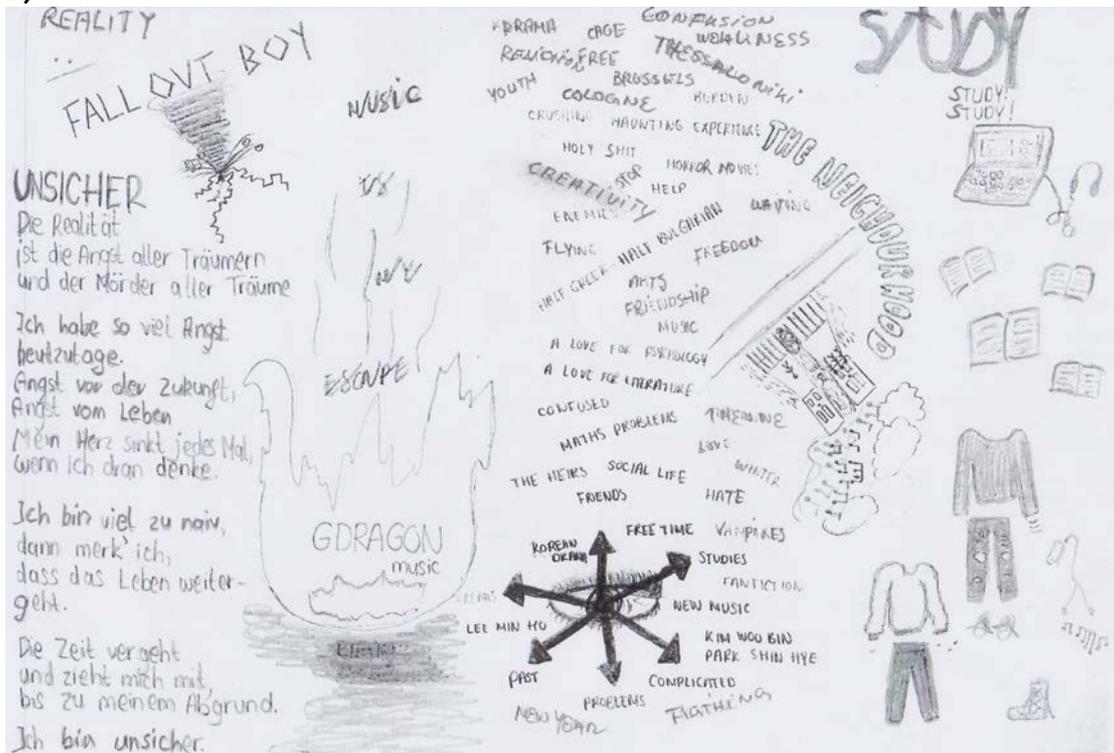
Diese Schülerin hat meine ausgeschnittenen Buchstabenkästen benutzt, die ich für das kreative Schreiben eingerichtet habe.

VII Selbstbildnisse der S2:

a)



b)



VIII Beispieltext Märchen Sz

Ich habe mein Abitur geschafft und werde bei NYU in New York für das Studium akzeptiert. Doch bald schon habe ich das Problem, dass ich Geld brauche, um in dieser Stadt überhaupt auszukommen. Der Wohnort ist nicht das Problem, denn ich wohne in Chelsea bei meinem Onkel. Das Essen und das Shoppen sind mein Problem. In New York ist Shoppen sogar sonntags möglich. Deswegen muss ich unbedingt eine Arbeit finden. Nicht ganztägig, aber gut bezahlt, denn ich brauche ja auch Zeit für mein Studium. Leider ist das leichter gesagt – als getan. Nach langer Suche entscheide ich mich für Mc Donalds, obwohl mir die Gerüche, das Essen und die Leute gar nicht gefallen. Wenn man in einer Stadt wie NY leben will, gehört so ein Job nun mal dazu. Jedes Mal, wenn ich um 12.00 Uhr das Lokal verlassen kann, bin ich echt erleichtert, da herauszukommen. Es ist wichtig nach diesen Gerüchen, an die frische Luft zu gehen und nicht mehr wie ein doofer Clown auszusehen. Ich muss mich oft für die Kinder verkleiden.

An einem Donnerstag, an dem ich mich sehr gut fühle, denn die Sonne scheint und ich habe mich noch nicht mit einem Kunden gestritten, öffnet sich plötzlich die Tür und ein Geschäftsmann in einem schicken, teuren Anzug kommt herein. Ich frage mich, was er in so einem Restaurant will. Er kommt auf mich zu und spricht mit mir über die Konjunkturschwäche des Marktes. Ein Glück, kann ich etwas dazu sagen, denn ich studiere Wirtschaft. Er ist von meiner Meinung sehr beeindruckt, lässt sich meine Telefonnummer geben und bietet mir eine Stelle an.

Jetzt, zehn Jahre später, sitze ich in meinem eigenen Büro und bin eine der berühmtesten Geschäftsfrauen der Welt